

ОДЕСЬКИЙ НАЦІОНАЛЬНИЙ УНІВЕРСИТЕТ ІМЕНІ І. І. МЕЧНИКОВА

Факультет романо-германської філології

Кафедра німецької філології

Кваліфікаційна робота

на здобуття ступеня вищої освіти «магістр»

«Власні імена та їх розвиток у давніх германців»

«Proper Namens and their Development Among Ancient Germans»

Виконала: здобувачка заочної форми навчання

спеціальності 035 Філологія 035.043 Германські мови та літератури

(переклад включно): німецька мова та література

Освітня програма Германські мови та літератури (переклад включно), перша – німецька

Жиган Наталія Михайлівна

Керівник: кандидат філолог. наук, доцент Кулина І.Г.

Рецензент: доктор філолог. наук, професор Морозова І.Б.

Рекомендовано до захисту: Протокол засідання кафедри № ____ від ____ . ____ . 20__ р.	Захищено на засіданні ЕК № ____ протокол № __ від ____ . ____ . 20__ р. Оцінка _____ / ____ / _____ (за національною шкалою/шкалою ECTS/ бали)
Завідувач кафедри БОГУСЛАВСЬКИЙ Сергій (підпис) (прізвище, ім'я)	Голова ЕК Сергій БОГУСЛАВСЬКИЙ (підпис) (прізвище, ім'я)

Одеса 2024

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	4
TEIL I. ONOMASTIK ALS WISSENSCHAFT UND ALS SCHLÜSSEL ZUM VERSTÄNDNIS.....	7
TEIL II. ANTHROPONYME, IHRE ENTSTEHUNG UND BEDEUTUNG.	11
2.1. Der Begriff „Das Wort“ und seine Rolle bei der Sprachenentwicklung.....	11
2.2. Die Besonderheiten des deutschen anthroponymischen Systems.....	14
TEIL III. EIGENNAMEN ALS SPEZIFISCHE SCHICHT DES WORTSCHATZES.....	18
3.1. Die Rolle der Eigennamen im Sprachsystem.....	18
3.2. Der Name und seine Hauptfunktionen.....	26
3.3. Identifizierung und Individualisierung des Namens	30
3.4. Namen, definite Beschreibungen und Indikatoren.....	33
3.5. Der Eigenname als besonderes Mitglied der Substantivklasse.....	39
TEIL IV. DIE ALTGERMANISCHEN NAMEN, IHRE BEDEUTUNG UND STRUKTUR.....	41
4.1. Namen im System der Substantive.....	41
4.2. Das System von Personengruppennamen.....	47
4.3. Die Arten der geographischen und topographischen Namen.....	49
4.4. Phonetische, morphologische und semantische Eigentümlichkeiten der altgermanischen Namen.....	52

4.5. Etymologie und Semantik der Eigennamen in altgermanischen schriftlichen Denkmälern.....	56
ZUSAMMENSETZUNG.....	64
LITERATURVERZEICHNIS.....	67

Einleitung

Viele Menschen interessieren sich für die Bedeutung der Namen, sie wollen wissen, woher der Name stammt und was er aussagt. Zur Deutung vieler Namenarten gehört – neben entsprechenden fachlichen Voraussetzungen – die Kenntnis vom historischen Werden. Die Namenforschung hat die Aufgabe, die sprachliche Herkunft, die Bedeutung, die sprachliche Entwicklung aller Namen und deren gesellschaftliche Determiniertheit zu untersuchen. Die Historiker interessieren das Alter, die sozialökonomischen Besonderheiten und Veränderungen der menschlichen Siedlungen, die Veränderungen in der Raumgliederung und die Besitzverteilung; Geographen und Biologen ergründen die Entwicklung von Landschaft, Flora und Fauna; Agrarwissenschaftler suchen nach Aufschlüssen über frühere Wirtschaftsformen, über die Struktur der Landwirtschaft, über die Anbauverhältnisse usw. Viele wichtige Hinweise für jedes der genannten Interessengebiete lassen sich aus den Namen gewinnen.

Die Anthroponyme nehmen eine Ausnahmestellung in jeder Sprache ein. Die individuellen Namen, Vornamen, Rufnamen, Familiennamen sind ein besonderer Teil des lexikalischen Systems der Sprache, in deren Rahmen sie funktionieren und gleichzeitig auf verschiedene Veränderungen, die in der Gesellschaft geschehen, reagieren.

"Das Interesse am Untersuchungsgegenstand „Name“ reicht mindestens bis in die Antike zurück, dabei handelte es sich nicht um eine systematisch wissenschaftliche Vorgehensweise im heutigen Sinne, doch egal, ob antike Sprachphilosophen, wie ja das geläufige Sprichwort „*nomen est omen*“ hervorhebt, antike und spätantike Rhetoriker, Sprachwissenschaftler der Romantik oder moderne Linguisten — sie alle sinnierten, philosophierten und dachten bestimmt über Namen nach“ [Bußmann Hadumod, 2008, S. 456]. Selbst der Mensch, der die Sprache rein als Vehikel seiner Kommunikationswünsche sieht, räumt der bereits vorwissenschaftlich geprägten Kategorie der Personennamen einen festen Platz ein. Namen werden notwendigerweise Gegenstand einer gewissen Reflexion.

Die anthroponymischen Einheiten spiegeln nicht nur die Änderungen in der Sprache, sondern auch die historisch-kulturelle Entwicklung. Namen sind ein ganz besonderes Element der Sprache, sie gehören zu den wenigen Sprachphänomenen, an denen jeder, sei es ein Linguist oder der Sprachbenutzer, Interesse zeigt. Die Namen sind des Öfteren die einzigen Relikte aus längst vergangenen Zeiten und erzählen Geschichten, sie öffnen uns eine kleine Tür und gewähren uns Einblick in Dinge, die sich früher einmal zugetragen haben. Heute wird die Namenskunde oder die Onomastik als eine weitgehend autonome Teildisziplin der Linguistik betrachtet.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die grundsätzlichen Änderungen der Anthroponyme bei den alten Germanen zu erlernen.

Als Untersuchungsmaterialien hat man 2 schriftliche Denkmäler untersucht („Das Hildebrandslied“ und „Das Nibelungenlied“) und solche Wörterbücher wie das althochdeutsche Wörterbuch von R. Schützeichel, mittelhochdeutsches Wörterbuch von B. Hennig, etymologisches Wörterbuch von K. Duden, Namenlexikon von K. Duden und etymologisches Wörterbuch von W. Lewizkij verwendet.

Zu dieser Arbeit werden beschreibende und historisch-vergleichende **Methode** verwendet.

Für die Erreichung des Zieles wird die Lösung folgender Aufgaben gefordert:

- 1) Die Literatur zu diesem Thema zu offenbaren;
- 2) Diese Literatur zu analysieren;
- 3) Die historische Situation zu untersuchen;
- 4) Die Entwicklung der Anthroponyme zu charakterisieren.

Das Objekt sind die Anthroponyme als die Erscheinung in alten Zeiten.

Die wissenschaftlichen Materialien dieser Arbeit sind Analyse von Publikationen der ausländischen und vaterländischen Wissenschaftler wie P. Anreiter, A. Bach, P. Braun, H. Bußmann, G. Lerchner, G. Koß, K. Konrad,

T. Schippan, T. Witkowski, W. Lewyzyj, W. Taranets. Die Struktur der Arbeit wird durch ihren Zweck und ihre Ziele bestimmt. Diese Arbeit ist in vier Teile gegliedert. Im theoretischen Teil werden der Gegenstand der Namenforschung, der Begriff Anthroponyme und Familienname aus linguistischer und historischer Sicht behandelt.

Im ersten Teil handelt es sich um Onomastik als Wissenschaft.

Im zweiten Teil handelt es sich um das Wort als Grundeinheit der Sprache und Herausbildung und Entwicklung des deutschen anthroponymischen Systems.

Der dritte Teil wird zum Begriff des Eigennamens behandeln. An diesen Teil wird die Charakteristik der Begriffe angeknüpft. Im Hauptteil, der den zweiten Bereich dieser Arbeit darstellt, werden solche Gruppen von Personennamen untersucht: Vor-, Ruf-, Familiennamen, auch topographische und geographische Namen. Es wurden Vornamen, Rufnamen, Familiennamen untersucht, insgesamt 1250 lexikalische Einheiten. Der empirische Teil enthält eine Analyse der Namen bei den alten Germanen. Danach folgen Zusammenfassung und Literaturverzeichnis.

Das Literaturverzeichnis besteht aus 95 Quellen.

TEIL I. ONOMASTIK ALS WISSENSCHAFT UND ALS SCHLÜSSEL ZUM VERSTÄNDNIS

Aus den Werken von A. Bach, H. Bahlow, R. Brütting, F. Debus, G. Dobroljosh, D. Jangura, G. Koß, O. Karpenko, O. Selivanova, O. Skljarenko, A. Zubko und anderen vaterländischen und ausländischer Sprachwissenschaftlern bekommen wir folgende Information über die Onomastik.

A. Bach betrachtet Onomastik folgenderweise: Die Onomastik, oder auch Namenkunde genannt, ist faszinierend, denn sie erforscht die Herkunft, Bedeutung und Verbreitung von Namen. Wenn man fragt, warum Orte, Menschen oder Dinge so heißen, wie sie heißen, dann ist die Onomastik als Schlüssel zum Verständnis. Onomastik ist mehr als nur eine Wissenschaft, sie ist eine Reise durch Kultur, Geschichte und Sprache [Bach, 2019].

G. Koß versteht unter der Onomastik folgendes: Onomastik in der Germanistik bezieht sich auf die Studie und wissenschaftliche Untersuchung der Namen in deutscher Sprache. Dabei wird analysiert, wie Namen entstanden sind, welche Bedeutung sie haben und wie sie sich im Laufe der Zeit verändert haben. Innerhalb der Onomastik gibt es verschiedenste Forschungsbereiche. Dazu gehören beispielsweise die Anthroponomastik, die sich mit Personennamen beschäftigt, und die Toponomastik, die Ortsnamen untersucht. Also, Onomastik hilft uns, die Herkunft und die Bedeutung von Namen zu verstehen und bietet Einblicke in kulturelle und historische Kontexte.

Onomastik kann zum Beispiel aufzeigen, wie Migrationsströme der Sprache und die Namensgebung in einer Region beeinflusst haben. Durch die Untersuchung von Namen können Onomastiker Verbindungen zwischen verschiedenen Kulturen und Sprachen aufdecken und somit unseren Blick auf die Welt bereichern. Neben der kulturellen und historischen Relevanz hat die Onomastik auch praktische Anwendung. So kann sie in der Ahnenforschung, in der geografischen Kartierung und sogar in den Markenentwicklung nützlich sein.

Die Analyse von Namen kann entscheidende Einblicke in Trends, Ursprünge und die Bedeutung hinter Namen geben [Koß, 2012].

F. Debus, H. Bahlow, R. Brütting u.a. haben sich mit den alten Personennamen und Ortsnamen beschäftigt. Viele Personennamen und Ortsnamen in Deutschland gehen auf Alt – oder Mittelhochdeutsch zurück und widerspiegeln Aspekte der Landschaft oder historische Ereignisse. Onomastik, als Wissenschaft der Namenforschung, ist ein spannendes Feld, das weit über die bloße Bedeutung von Namen hinausgeht. Es bietet Einblicke in Sprache, Kultur und Geschichte und hilft uns, die Welt um uns herum, besser zu verstehen [Debus, 2012; Bahlow, 2023; Brütting, 2018].

O. Selivanova hebt hervor, dass die Namen in unserer Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen. Sie sind mehr als einfache Bezeichnungen, sie tragen tiefere Bedeutungen und reflektieren oft Kultur und Traditionen. Die Onomastik untersucht, wie Namen vergeben werden, welche Konventionen dabei befolgt werden und wie sich Namen im Laufe der Zeit verändern [Selivanova, 2010].

O. Karpenko unterstreicht, dass es verschiedene Zweige der Onomastik gibt, dabei gliedert sie sich in mehrere Spezialgebiete, die sich jeweils mit unterschiedlichen Arten von Namen beschäftigen. Das sind: Anthroponomastik – die Erforschung von Personennamen, Toponomastik – die Erforschung von Ortsnamen, Hydronymie – die Erforschung von Gewässernamen, Patronymik – die Erforschung von Namen, die die Abstammung anzeigen. Diese Unterteilung hilft Forschenden sich auf spezifische Namenstypen zu konzentrieren und deren Ursprünge und Entwicklung zu verstehen [Karpenko, 2013].

F. Debus meint, dass historische Onomastik einen Blick in die Vergangenheit wirft. Sie erforscht, wie und warum Namen im Laufe der Geschichte entstanden und sich verändert haben. Sie kann Aufschluss über Migrationsbewegungen, kulturelle Einflüsse und gesellschaftliche Entwicklungen geben. Mit Hilfe von historischen Dokumenten, literarischen Quellen und

archäologischen Funden können Onomastiker die Geschichten hinter den Namen entschlüsseln und deren Entwicklung nachzeichnen.

Durch die Analyse althochdeutscher und mittelhochdeutscher Dokumente konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass viele heutige Nachnamen ihren Ursprung in Berufsbezeichnungen oder charakteristischen Merkmalen der Vorfahren haben. So lässt sich der Nachname „Schumacher“ auf den Beruf des Schuhmachers zurückführen, was auch Rückschlüsse auf die soziale Stellung und das Handwerk der Vorfahren zulässt. Es ist auch kein Zufall, dass so viele Ortsnamen auf „burg“ – „berg“ oder – „bach“ enden. Diese Endungen geben oft Hinweise auf geographische Besonderheiten oder historische Ereignisse der jeweiligen Orte [Debus, 2012].

Also, die Namenforschung, auch Onomastik genannt, ist ein spannendes Feld innerhalb der Germanistik, das sich mit der Herkunft, Bedeutung und Verwendung von Namen beschäftigt. Dieses Gebiet ist nicht nur für Sprachwissenschaftler interessant, sondern bietet auch für Historiker, Kulturwissenschaftler und die breite Öffentlichkeit faszinierende Einblicke.

Die Autoren des internationalen Handbuchs zur Onomastik, solche wie E. Eichler, G. Hilty, H. Löffel, H. Steiger und L. Zgusta sind der Meinung, dass es ein unentbehrliches Werkzeug für jeden ist, der sich mit Namenforschung beschäftigt. Dieses Handbuch vereint das Wissen und die Forschungsergebnisse von Experten aus aller Welt und bietet einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Aspekte und Methoden der Onomastik. Es deckt zahlreiche Themen ab, von der historischen Entwicklung von Namen über linguistische Ansätze bis hin zu deren kulturellen Bedeutungen und soziologischen Aspekten. Das Handbuch ist eine unverzichtbare Ressource für die wissenschaftliche Arbeit und bietet eine solide Grundlage für eigene Forschungsprojekte [Eichler, Hilty u.a., 2020].

Heutzutage existieren verschiedene Methoden der Namenforschung. Grundlegend lassen sich diese Methoden in qualitative und quantitative Ansätze unterteilen. Zu den qualitativen Methoden gehören: 1) Die historische Analyse, um die Ursprünge und die Entwicklung von Namen zu verstehen; 2) Die linguistische Analyse, die sich mit der Struktur und Bedeutung von Namen auseinandersetzt; und 3) Die kulturelle Untersuchung, die den Einfluss von Traditionen und Glaubenssystemen auf die Namenwahl beleuchtet. Unter quantitativen Methoden fallen unter anderem: 1) Statistische Analysen, die Veränderungen in der Popularität von Namen über Zeit zeigen; und 2) Geografische Mapping – Verfahren, die die Verbreitung von Namen in verschiedenen Regionen visualisieren [Dobroljosh, 2022; Karpenko, 2013; Skljarenko, 2020].

TEIL II. ANTHROPONYME, IHRE ENTSTEHUNG UND BEDEUTUNG

2.1. Der Begriff „Das Wort“ und seine Rolle bei der Sprachenentwicklung

Aus den Werken von A. Bach, H. Bahlow, G. Koß, O. Karpenko, W. Lewizkij und anderen vaterländischen und ausländischen Sprachwissenschaftlern bekommen wir folgende Information über Anthroponyme, ihre Entstehung und Bedeutung.

Die Lexikologie als selbständige sprachwissenschaftliche Disziplin gehört zu jungen Bereichen der deutschen Sprachtheorie. Der Terminus "Lexikologie" stammt aus dem Griechischen Wörter: "lexis" - Wort, "logos" - Lehre. Als unabhängige Disziplin entwickelt sie sich nach Mitte des XX. Jahrhunderts und betrachtet die Entwicklung der Sprache. Die Onomasiologie entwickelt sich als Forschungsrichtung. Das Wort "Onomastik" aus dem griech. bedeutet "onoma" - Name. Zuerst fragt man nach der Bezeichnungsfunktion der Wörter und dann wie eine Sache benannt werden. Es gab 2 Bereichen: Sachen und die bezeichnenden Wörter.

Die Onomasiologie begreift sich von Anfang an als komplementäre Disziplin der Semasiologie, der Bedeutungslehre. Die Onomasiologie fragt, wie Objekte bezeichnet werden, so kehrte die Semasiologie im gewissen Sinne die Sehweise um und fragt, was ein Lexem, ein Wort bedeutet.

"Die Namenkunde oder Onomastik ist die linguistische Disziplin, die sich mit der Geschichte, der Erforschung der Entstehung, geografischen Verbreitung, Bedeutung und Systematik der Eigennamen beschäftigt" [Bußmann Hadumod B., 2008, S. 456]. Onomastik und Lexikologie haben es mit benennenden Einheiten zu tun, sind aus gleicher wortgeschichtlicher Verfahrnung angewiesen und benutzen auch gleiche Untersuchungsmethoden und folgen gleichen Paradigmen.

Heute ist die Onomastik eine selbstständige Disziplin und hat ihre eigene Methode entwickelt. Die onomastische Theorie hat verschiedene Funktionen zu erfüllen. Wenn man die Welt erkennt, nennt man alle Sachen und sie bekommen ihre eigenen Namen. Dieser Prozess ist kontinuierlich und ständig. Auf diese

Weise bilden sich viele feste und sehr komplexe Differenzierungen heraus, die Phänomene unserer Welt nennen. Denn sich viele Wissenschaften hauptsächlich das Interesse für Namen teilen, ist die Namenforschung ein wichtigstes Arbeitsgebiet.

Gemäß der Onomastik sind Namen eine semantisch definierte Menge von Wörtern, die im Gegensatz zu anderen Wörtern eine individualisierende und identifizierende Funktion innehaben. "Zu den Aufgaben der Namenkunde gehört nicht nur eine synchrone Betrachtung des Phänomens Namen, sondern erhebt auch Bildung, Entstehung, Bedeutung und die Namensschöpfung initiierende und steuernde Benennungsmotive zum Gegenstand ihrer Forschung" [Anreiter, 2007, S. 9].

Die Anthroponymie ist ein linguistischer Forschungsbereich und Teilgebiet der Onomastik. Das Wort ist ein wissenschaftlicher Neologismus bestehend aus "anthropos" - Mensch und "onoma" - Name, bezeichnet also die Erforschung menschlicher Eigennamen jeglicher Art. Der häufig als Synonym verwendete deutsche Begriff "Personenname", sorgt allerdings für Verwirrung, da er einerseits als Hyponym für den Rufnamen oder Vornamen steht und andererseits auch als Hyperonym für Anthroponyme verwendet wird.

"Neben den Etymologien von Namen für Personen oder Personengruppen beschreibt die Anthroponymie z. B. deren Funktionen sowie geografische Verteilung und historische Entwicklung; auch erarbeitet sie die Klassifikation von Namen. Aufgrund der vielfältigen Herkunft der Namen von Personen greift die Anthroponymie dabei auf die meisten anderen Fachgebiete der Namenkunde wie Toponymie, Hydronymie und so weiter" [Hengst, 2009, S. 145]. Eigennamen nehmen eine besondere Position in der Sprache ein. Die Hauptbedeutung von Eigennamen in einer Sprache ist ein Unterschied, der einzelne Sache bedeutet. Die Eigennamen haben auch eine andere wichtige Funktion, denn sie eine emotionale Bedeutung beschreiben können. Der Begriff Eigenname soll man als eine übergeordnete Bezeichnung für alle Klassen von Namen verstehen (Anthroponyme, Zoonyme, Toponyme, Ergonyme, Praxonyme, Phänonyme).

Der Gegenstand der Lexikologie ist das Wort als sprachliche Einheit. Das Wort ist lexikalische Einheit von Lautform und Inhalt (Bedeutung). Der bekannte polnische Lexikologe T. Witkowski schrieb folgendes: "Das Wort ist eine lexikalische historisch entstandene Ganzeinheit, die kleinste selbstständige Haupteinheit der Sprache, die aus der morphologischen Struktur, der Lautform (der phonetischen Form) und der Bedeutung besteht, das heißt, die Lautform und die Bedeutung werden im Wort morphologisch organisiert" [Witkowski, 2008, S. 51].

Viele Sprachforscher (O. Karpenko, W. Lewizkij, O. Selivanova, W. Taranets, W. Fleischer, W. Smidt, G. Koß u.a.) sind der Feststellung, dass das Wort eine Einheit des lautlichen Komplexes und der Bedeutung ist. Das liegt auf der Hand, dass jede Sprache über einen größeren oder geringeren Vorrat an Wörtern verfügt. Unter anderen sprachlichen Einheiten hat das Wort eine besondere Stellung.

Nach W. Fleischer ist das Wort:

1. Reproduzierbar;
2. Hat den bilateralen Charakter (besteht aus Formativ und Bedeutung);
3. Ist Abbild der realen Wirklichkeit;
4. Kann als Systemwort charakterisiert werden (paradigmatische und syntagmatische Beziehungen).

Jedes Wort ist durch bestimmte phonetische und morphologische Eigenschaften gekennzeichnet. Vom phonetischen Standpunkt ist für das deutsche Wort folgendes charakteristisch [Fleischer, 2010, S. 148].

Die berühmte Sprachwissenschaftlerin O. Selivanova merkte die wichtigen Funktionen des Wortes auf diese Weise an:

- die nominative Funktion (die Funktion der Bezeichnung);
- die signifikative Funktion (die Funktion der Verallgemeinerung);
- die kommunikative Funktion (die Funktion der sprachlichen Verkehrs);
- die kognitive Funktion (die Funktion der Erkenntnis);

- die expressive Funktion (die Funktion der sprachlichen Ausdrucks);
- die Indizfunktion der Wörter (die Funktion der Kennzeichnung);
- die pragmatische Funktion (die Funktion der Einwirkung).

Diese Funktionen gehören zu den wichtigsten Funktionen der Sprache und natürlich des Wortes als Grundeinheit.

Der funktionale Bereich des Wortes ist sehr groß. Es reicht vom Morphem bis zu der rein kommunikativen Einheit, der Äußerung. Dank dieser Polyfunktionalität, leichten Wandlungsfähigkeit bald in den Teil einer Wortgruppe oder einen Satz nimmt das Wort in der Struktur der Sprache eine nur ihm eigene Stellung ein [Selivanova, 2010, S. 118].

2.2. Die Besonderheiten des deutschen anthroponymischen Systems

Einer der Teilgebiete der Onomastik ist, nach der Meinung von G. Koß, die Anthroponymik (auch Anthroponymie oder Anthroponomastik), deren Forschungsgegenstand - Personennamen (Anthroponyme) sind. Wenn wir auf die Terminologie des Anthroponyms zurückkommen, soll man die Meinungen von Silvio Brendler in dieser Sache aufführen: „Die Entsprechung „Personenname = Anthroponym“ stimmt terminologisch nicht mit den ansonsten üblichen Ausdrücken wie „Ortsname = Toponym“, „Gewässername = Hydronym“, „Pflanzenname Phytonym“ und „Tier = Zoonym“ überein“ [Koß, 2012].

Die Anthroponymie im Deutschen hat ein zweigliedriges System, was bedeutet, dass man den Vornamen und Nachnamen benutzt. Im Altdeutschen benutzte man nur den Rufnamen (der morphologisch den späteren Vornamen entspricht). Heutzutage gibt es eine Gegenüberstellung des Vornamens und Nachnamens. Jedes der Elemente solcher Opposition (Vorname und Nachname) hat seinen eigenen Platz im anthroponymischen System, für das seine Verbindungen und Gegenüberstellungen charakteristisch sind. Auf solche Weise haben die Personennamen eine weitere Differenzierung der Rufnamen — z.B. Frauennamen und Männernamen. Zwei unterschiedliche Untergruppen sind auch

die ererbten, deutsch-germanischen Vornamen einerseits und die Vornamen mit anderssprachiger Herkunft andererseits.

Die Zuteilung eines Namens an einen Menschen ist eine der wichtigsten Tatsachen im Leben desselben: durch sie hört er gewissermaßen auf, ein bloßer Gattungsbegriff zu sein und gewinnt individuellen Werth und persönliche Bedeutung, die ihn von vornherein von anderen seinesgleichen unterscheiden.

W. Lewizkij unterstreicht, dass alle Namen eine bestimmte Bedeutung haben, wenn diese auch im Laufe der Zeit vielfach verloren oder doch verdunkelt worden ist; in ihnen spiegelt sich aufs treueste der Kulturzustand und die Anschauungsweise eines ganzen Volkes wieder.

Zergliedert man die ältesten deutschen Namen genau, so findet man, dass darin immer große, edle, entweder geistige oder körperliche Eigenschaften, Erinnerungen oder Wünsche ausgesprochen wurden, und man kann sagen, dass dem Kinde sofort bei seiner Geburt, wie in allen Dingen, so auch in dieser Beziehung eine edle Anregung und Richtung gegeben wurde. Alles was dem Germanen wert und teuer war, was er hochschätzte, finden wir in den einzelnen Bestandteilen seiner Eigennamen zusammengefasst.

Fasst man einzelne solche Bestandtheile ins Auge. So bedeutet amal unbefleckt, adal edel, reich, karl starker Mann, ram kräftig, handfest, win gewinnen, überwinden, er hohe Art, Ehre, leot, liut lauter, bret prächtig, drut traut, bald kühn, gewaltig, brand hervorleuchtend, gunt edles Weib, ric, rich reich, mächtig, vig Kampf, Kämpfer etc.

Hiernach ist es vielfach der Sinn für Mannhaftigkeit, Kampf, Sieg und Waffenruhm, aber auch für weises, gesetzliches und friedliches Walten, für ein geregeltes öffentliches und Privatleben, der in den Namen sich ausspricht, und zwar nicht nur in denen der Männer, sondern auch der Frauen.

Die Namen der letzteren wurden meist aus den Männernamen gebildet, indem man diesen eine weibliche Endung anhing. Einigen Vorzug hatten dabei diejenigen Stammsilben, deren Bedeutung für das weibliche Geschlecht besonders angemessen war, wie namentlich amal, trut und gunt entweder in

Zusammenstellungen mit einander, z. B. Amaltrut, Amalgunt oder mit anderen Silben z. B. Amalsuintha, Gertrud, Hildegunt [Lewizkij, 2010].

Für germanische Anthroponyme bis zum 7., gelegentlich noch 8. Jahrhundert, kennzeichnend sind ihre semantische Transparenz und ihre Bedeutung. Den größten Anteil bilden zweigliedrige „Vollnamen“ (bithematische Namen), zumeist Männernamen.

Deren Namelemente korrelieren mit Eigenschaften und Werten, die sich die namengebenden Eltern für ihr Kind wünschten.

Grob kategorisiert, lassen sich diese Lexeme den vier Wortfeldern „Kampf und Krieg“, „Macht, Herrschaft und Gesellschaft“, „Mythos und Kult“ und „Werte und Ethos“ zuordnen. Mit solch sprechenden und bedeutungsvoll aufgeladenen, auch klanglich-poetischen Namen waren die Namenträger in den Pflicht- und Idealvorstellungen ihrer vorwiegend kriegerischen Gesellschaft fest verankert.

Bei den Germanen bestanden nun deutliche Unterschiede zwischen Wort- und Namenbildung. Zur Komposition von Namen wurde in den Anfängen bevorzugt herausgehobenes, teilweise archaisches Wortgut, weniger die in der Alltagssprache üblichen Begriffe genutzt. Entsprechend wählte man aus einem Reservoir als synonym oder bedeutungsähnlich empfundener Appellative aus, was häufig zu deren ungleichgewichtiger Verwendung bei der Namenbildung führte. Gut illustrieren lässt sich dies an dem umfangreichen Wortfeld „Kampf und Krieg“, das gewissermaßen „mitten ins Herz“ einer Gesellschaft von Kriegern gehört. Allein schon zur Bezeichnung kriegerischer Handlungen standen mehrere, semantisch eng verwandte Namelemente zur Verfügung — nämlich germ. masc. *hildimasc./*hildijo fem. germ. *gunþ-, germ. *wīga- neutr., germ. *hapumasc./fem./*hadu- und germ. *badu- masc./*badwō- fem., alle in der Bedeutung „Kampf, Krieg“, teilweise als Nomen agentis auch „Krieger“. Davon ist *wīgaals Appellativ belegt (Schützeichel, *hildi- und *gunþ- sind lediglich in dem poetischen, anonym überlieferten Hildebrandslied aus den 30er Jahren des 9. Jahrhunderts (nach einer Vorlage des 8. Jahrhunderts) nachweisbar.

Die gebräuchlichen Wörter für gewalttätige Auseinandersetzungen im Althochdeutschen: *strit* masc. (germ. *strīda-* neutr./masc.) und, *krēg*, *krieg* masc., beide mit der Bedeutung „Streit“, spielen als Namenbildungselemente kaum oder gar keine Rolle.

Kampf ist im Übrigen kein Wort mit germanischer Etymologie, sondern wurde früh aus lat. *campus* masc. „offene Fläche, Feld“, auch „Schlachtfeld“ und „Kampf“, entlehnt.

Aus dem engeren Denotatbereich „Waffen und Rüstung“ ist das germanische Wort **gaiza-* masc. „Speer“:

(ahd. *ger*) vermutlich die bekannteste Bezeichnung für eine germanische Angriffswaffe. **Gaiza-* ist sowohl als Erst- und Zweitelement von Anthroponymen sehr häufig, gemeingermanisch verbreitet und spätestens ab Beginn des 4. Jahrhunderts nachzuweisen.

Genau umgekehrt stellt sich der Befund für die Appellative *ger* und *sper* im Althochdeutschen dar. *Sper* ist in zahlreichen Texten und Glossenhandschriften ab dem 8. Jahrhundert reichüberliefert. *Ger* kommt im Hildebrandslied vor, erscheint in Glossen aber erst ab dem 11./12. Jahrhundert, im Ostgermanischen ist das Wort nur als Namenelement nachweisbar. Die Verwendung von *ger* und *sper* im Hildebrandslied zeigt, dass beide Bezeichnungen wohl der Sache nach als Synonym empfunden wurden und einen Wurfspeer bezeichneten.

Die unterschiedlichen Glossierungen von *sper* legen allerdings nahe, dass das Wort bereits mit Einsetzen der schriftlichen Überlieferung auch als Gattungsbezeichnung für verschiedene Formen der Stangenwaffe diente. Eine wohl schon sehr alte metonymische Bezeichnung für den Speer ist germ. **aska/aski-* masc. „Esche“, das Wort referiert also auf das Herstellungsmaterial. Ezeugt das Wort in dieser Bedeutung [Lewizkij, 2010]

TEIL III. EIGENNAMEN ALS SPEZIFISCHE SCHICHT DES WORTSCHATZES

3.1. Die Rolle der Eigennamen im Sprachsystem

Die Autoren des Buches „Namen. Eine Einführung in die Onomastik“, solche wie D. Nübling, F. Fahlbusch und R. Heuser, haben für das Verständnis dieser Einführung die Kenntnis linguistischer Grundbegriffe vorausgesetzt. Zuerst lieferten sie einen linguistisch orientierten namentheoretischen und grammatischen Teil, wobei sie einen funktionalistischen Ansatz vertreten. Dabei sind die Wissenschaftler der Meinung, dass zum Verständnis von Sprache das Wissen um ihre Diachronie unabdingbar ist, versteht es sich von selbst, dass man den Blick immer wieder auf die Sprachgeschichte lenken soll [Nübling u.a., 2018].

Im Buch von obengenannten Autoren betrachtet man die Namen im Alltag [Nübling u.a., 2018]. Ein Blick in jede Zeitung offenbart, dass Namen großes Interesse auf sich ziehen: So liest man, dass Kühe mit Namen mehr Milch geben als solche ohne, dass in einem Zoo ein Eisbär/Opossum/Leopard geboren wurde, für den ein Name gesucht, ja sogar ein Wettbewerb ausgelobt wird, an dem sich Tausende von Menschen beteiligen. Man betrauert weltweit den Tod eines Eisbären namens *Knut*. Man erfährt, dass *Hartz IV* als Name für das Arbeitslosenprogramm durch einen anderen ersetzt werden müsse, da zu hart klingend, dass ein Tunnelabschnitt einzuweihen ist und nun ein Name für diesen Durchbruch gefunden sei (er wird *Renate-Tunnel* heißen). Es wird diskutiert, ob ein Kind *Pumuckl*, *Borussia* oder *Euro* heißen darf. Man erfährt auch, dass die *World Meteorological Organization* beschlossen hat, *Katrina* nie mehr als Name für weitere Wirbelstürme zu verwenden, da dieser Hurrikan in seiner Stärke und Auswirkung einzigartig gewesen sei - und schließlich auch, dass Wikipedia 2020 dem damaligen Wirtschaftsminister *zu Guttenberg* zusätzlich zu seinen neun Rufnamen noch einen sehnten, *Wilhelm*, verpasst habe. In Donaueschingen wird

einem Jungen die ärztliche Behandlung verweigert, weil er *Cihad* heißt. Monatlang geht die Bemerkung einer Grundschullehrerin durch die Presse, dass *Kevin* kein Name, sondern eine Diagnose sei. Auch das Unwort des Jahres 2018, *Döner-Morde*, besteht aus einem Namen.

Diese Liste ließe sich seitenlang fortsetzen. Dabei handelt es sich nicht nur um eine Sammlung von Kuriosa. Jedes dieser Beispiele ist aus onomastischer, linguistischer, soziologischer, juristischer oder psychologischer Perspektive aufschlussreich und illustriert den Stellenwert von Namen in unserer Gesellschaft. Dies zu vertiefen und wissenschaftlich zu begründen, ist Anliegen dieser Einführung.

Wie keine andere Wortklasse sind Namen Gegenstand einer stellenweise bizarre Blüten treibenden, pseudowissenschaftlichen Populärliteratur: "Sage mir deinen Namen und ich sage dir, wer du bist", "Die Engelbotschaft deines Namens: 600 Vornamen in ihrer spirituellen Bedeutung", "nomen est omen - Die verborgende Botschaft der Vornamen". Solche Erzeugnisse basieren meist auf dem Strickmuster "nomen est omen" (oder schlichten, assoziativen Ausdeutungen à la: *Lea* steht für 'Lieb, Echt, Angenehm') und unterstreichen den Stellenwert, den Namen für Menschen haben. Erstaunlicherweise betrifft diese Bedeutungszuschreibung nicht nur den individuelleren Rufnamen (Vornamen), sondern auch den ererbten Familiennamen, wie zahlreiche Anfragen bei wissenschaftlichen Namenprojekten immer wieder offenbaren. Viele glauben, durch die Kenntnis der Etymologie ihres Namens eine tiefere Wahrheit über sich und ihre Abkunft zu erfahren und sind oft enttäuscht, wenn die tatsächliche Etymologie ihres Familiennamens nichts mit der Privat- bzw. Familienetymologie zu tun hat, die im Laufe der Zeit oft erhöht und veredelt wurde. Dies veranlässt uns, ein vielen onomastischen Arbeiten vorangestelltes Zitat von Goethe anzubringen, das dieses Verhältnis von Mensch und Name gut trifft.

Der Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch supfen und serren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen [Goethe, Dichtung und Wahrheit, 2. Teil, 10. Buch].

D. Nübling betont, dass viele Menschen in ihrem Namen nach verborgenen Geheimnissen suchen, nach Aufschluss über die eigene Identität - nur weil man seine einstige Bedeutung nicht mehr erkennt. Namen werden zu einer Projektionsfläche par excellence.

Keine andere Wortklasse erfährt eine solche Popularisierung und bunte Ausdeutung. Die meisten Namen (hierunter fast alle Rufnamen) bilden eigene Ausdrücke, die nicht an den übrigen Wortschatz anschließen (oft, weil sie einer anderen Sprache entlehnt sind), die aber dem Menschen wie eine Erkennungsmarke anhängen und ihn für alle anderen identifizier- und individualisierbar machen. Der Name steht für den Menschen. Dies öffnet der Namenexegese Tür und Tor. Aus linguistischer Sicht geht es dabei um die semantische Motivierung undurchsichtiger Ausdrücke (sog. Volksetymologie).

Wenn wir die Namen in der Wissenschaft analysierten, stellte es sich folgendes heraus. Namen nehmen in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung ein: So ist der eigene Name das erste Wort, das man schreiben lernt. Als einzige "Wortart" werden Namen lebenslang in großer Zahl erworben (man muss nur die Zeitung lesen, um mit Dutzenden neuer Namen konfrontiert zu sein). Je älter man wird, stellt dies eine desto schwerere Bürde dar, erkennbar daran, dass sich Namen immer schlechter memorieren lassen (man baut sich immer öfter Eselsbrücken) und dass man sie schnell wieder vergisst. Oft führt dies zu unangenehmen Situationen, was bei anderen Wortarten nicht passieren kann. Deren Erwerb ist irgendwann abgeschlossen, zumindest

flacht die Kurve im Laufe der Jahre stark ab.

Eigennamen stehen nicht im Wörterbuch, d.h., sie scheinen nicht zum eigentlichen Wortschatz zu gehören. Darauf deutet auch hin, dass, wenn man einen Namen nicht kennt, man nicht etwa ein sprachliches, sondern allenfalls ein Bildungsdefizit hat (wenn der Name für etwas Bekanntes, Wichtiges steht). Kennt jemand das Wort *Paris* nicht, wirft man ihm nicht mangelnde Deutschkenntnisse, sondern fehlendes Wissen vor. Der Spracherwerb wird nicht an der Zahl der bekannten Eigennamen gemessen, sondern an der Zahl der Verben, Adj., Subst. etc. In keiner Liste des Grundwortschatzes tauchen Namen auf. Sie werden auch in der Rede nicht übersetzt, sondern originalsprachlich transferiert, heute mehr denn je. Natürlich könnte man Namen wie *Merkel*, *Köln* und *München* gar nicht übersetzen (frs./engl. *Cologne*, *Munich* sind keine Übersetzungen), doch gibt es viele durchsichtige Namen, die theoretisch übersetzbar wären, wo dies jedoch konsequent unterbleibt: *Helmut Kohl* würde im Engl. niemals zu **Cabbage*. Auch wurde *Churchill* nie in **Kirchhügel* übersetzt oder *Shakespeare* in **Schütteldenspeer*. Dies eröffnet die Frage, welche Position Namen im Sprachsystem haben - bzw. ob für sie überhaupt eine vorgesehen ist.

Weitere Besonderheiten bestehen darin, dass Namen sich oft nicht orthographiekonform verhalten, d.h., sie sind nicht normiert (wenngleich in ihrer Schreibweise durchaus fixiert). Dies gilt besonders für das Dt., wo es nicht nur zu leichteren (allographischen) Abweichungen wie <Becker> statt <Bäcker>, <Schwartz> statt <Schwars> oder <Mayer> statt <Meier> kommt, sondern wo es Buchstabenkombinationen gibt, die niemals im "Normalwortschatz" erlaubt wären wie <ck> nach <r> in <Bismarck>, <tt> nach <r> in <Württemberg> oder <oi> für den Diphthong [ci] in <Stoiber>. Sehr viele Sprachen heben Namen graphisch hervor, etwa indem sie sie großschreiben, was natürlich nur in solchen Sprachen Hervorhebungsfunktion hat, die ihre Subst. kleinschreiben. Im Dt. haben

sie den Beginn der sich über Jahrhunderte hin entwickelnden Substantivgroßschreibung eingeläutet: Namen wurden schon mehrheitlich großgeschrieben, als weitere Subst. davon erst langsam erfasst wurden (um 1500).

Nicht nur orthographisch, auch grammatisch weichen Namen häufig von den allgemeinen Regeln ab: Phonologisch kommt es zu Lautkombinationen, die wir von anderen Wörtern nicht kennen (*Gmelin*, *Gstrein*, *Mross*, *Pschorr*, *Georg*, *Luise*). Morphologisch machen Namen, wenn man sie in den Pl. setzt, nur von dem (vermeintlich fremden) s-Pl. Gebrauch (*die beiden Ingrid's/Rudolf's/Freiburg's/ Deutschlands*). Alle anderen Pluralallomorphe (wie *-er*, *-e*, *-en*, Null, Umlaut) treten hier nicht auf. Weiter sperren sie sich gegen den Umlaut, sogar im Diminutiv, vgl. *Kanne* → *Kännchen*, aber *Hanne* → *Hännchen* (**Hännchen*), *Maul* → *Mäulchen*, aber *Paul* → *Paulchen* (**Päulchen*). Morphosyntaktisch zeichnen sie sich durch eine abweichende Artikelsetzung und -funktion aus (*Mainz* immer ohne Artikel, *der Main* immer mit). Besonders kompliziert ist es bei Personennamen (*die Simone*). Derseit fallen Namen durch den Wegfall des Gen.-s auf, wenn der Gen. schon in der NP markiert ist; dies wäre für andere Subst. ungrammatisch: *der Geburtstag des Alexander* (*Alexander-s*) vs. *der Geburtstag des Lehrer-s* (*Lehrer*). Auch syntaktisch verhalten sich Namen oft anders, etwa indem sie im Gen. ihrem Bezugswort vorangehen können: *Alexanders Geburtstag*, aber *des Lehrers Geburtstag*, sondern *der Geburtstag des Lehrers*.

Am wichtigsten dürfte die Tatsache sein, dass Namen keine lexikalische Bedeutung tragen, sie sind ohne Semantik - im Gegensatz zu allen anderen (Haupt-)Wortarten. Bei Namen wie *Castrop-Rauxel* oder *Zoske* käme man nicht auf die Idee, eine Bedeutung zu suchen, da diese Wörter keinen anderen ähneln, doch gibt es durchaus Namen, die wie "normale" Wörter (Gattungsbeseichnungen oder Appellative) aussehen: *Neustadt*, *Fischer*,

Fleischer. Hier muss man jegliche potentielle Semantik ausblenden, was jeder Sprecher intuitiv tut. Bei einer Personnamens *Fleischer* erwartet niemand, dass sie etwas mit *Fleisch* zu tun hat; man würde sich nicht auf die Suche nach einer Metzgerei begeben, um diese Person ausfindig zu machen. Namen sagen somit nichts über den Gegenstand aus, den sie benennen. Daher bezeichnet man sie auch manchmal als bloßes Etikett, ihre Funktion als etikettierend. Nichts hindert uns daran, einen Hund, einen Kanarienvogel, ein Navigationsgerät, einen Roman oder ein meteorologisches Hoch *Hilde* zu nennen. Namen muss man kennen, nicht können. Wohl aber haben Namen eine etymologische Bedeutung, da sie i.d.R. aus Appellativen (*Becker* < *Bäcker*) bsw. def. Beschreibungen (*Altenburg* < *zur alten Burg*) entstanden sind [Nübling, 2018].

Also, die Onomastik beschäftigt sich vorrangig mit der Ermittlung dieser alten Bedeutungsschichten, was umso schwieriger wird, je älter die Namen sind (*Hilde* < ahd. *hiltia* 'Kampf') und je eher sie auf andere Sprachen als das Dt. zurückgehen (*Köln* < lat. *Colonia*, *Koblenz* < lat. *Confluentes*). Besonders bei Fluss- oder Gebirgsnamen - Namen uralter, ortsfester und unveränderlicher Objekte - ist dies sehr anspruchsvoll, da sie oft auf voridg. Wurzeln basieren. Ähnlich wie Appellative können Namen Konnotationen tragen, d.h. Wertungen, Einschätzungen, Assosiationen [Brütting, 2018]. Bei Rufnamen lässt sich diskutieren, ob man sie schön, altmodisch, intelligent etc. findet oder nicht. *Hartz IV* wird von vielen als hart, abstoßend und stigmatisierend empfunden. Natürlich gehen Konnotationen weniger vom Namen selbst als vom Objekt aus, das der Name bezeichnet, s. *Auschwitz*, *Hiroshima*, *der 11. September*, *Titanic*, *Tschernobyl* (dies gilt auch für Appellative, z.B. *Krebs*, *Atomkraft*, *Waldsterben*).

R. Brütting nannte die Namen als sprachliche Universalien. Mit dieser peripheren Position im Sprachsystem kontrastiert die Tatsache, dass Namen zu den wenigen sprachlichen Universalien gehören [Brütting, 2018]. Es gibt durchaus Sprachen ohne Adj., Präp. oder Konjunktionen, ja sogar ohne eine

klare Grenze zwischen Substantiven und Verben, es gibt jedoch keine Sprache ohne Namen. Bestimmte Einzelobjekte fest zu benennen, scheint ein anthropologisches Grundbedürfnis zu bilden. Welche Objekte es genau sind, die einen Namen verdienen, unterscheidet sich kulturell und kann sich auch wandeln (so haben Schwerter früher Namen bekommen, umgekehrt blieben Stürme lange unbenannt). - Schon jetzt wurde deutlich, dass Namen in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich sind. Diese Feststellung wird in den Folgekapiteln vertieft. R. Brütting spricht von ihrer "Sondergerichtsbarkeit", von ihrer "empirisch feststellbaren Sonderstellung in allen Bereichen des Sprachsystems" [Brütting, 2018].

Der Autor meint, wie keine andere Wortart sind Namen von interdisziplinärem Interesse und oft nur dann verstehbar, wenn man sie auch interdisziplinär untersucht. Wissenschaften, die sich mit Namen befassen haben, sind die Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Philosophie, Kulturanthropologie, Ethnologie, Geschichts-, Rechts- und Religionswissenschaft, aber auch Biologie und Genetik. Paradoxerweise wurden Namen dagegen bisher linguistisch wenig untersucht (manche sehen die Onomastik nur als Hilfswissenschaft zu obigen Fächern, was unzulänglich ist). Zwar sind sie etymologisch vergleichsweise gut erforscht, d.h. ihrer Ausgangsbedeutung, Bildungsweise, Herkunftssprache und ihres Alters, doch werden sie als Bestandteil des synchronen Sprachsystems zu wenig wahrgenommen. Auch ihre ganz eigene Grammatik (einschließlich ihrer Schreibung) wird erst seit neuerer Zeit entdeckt und erforscht. Allzu oft spart man die Namen in linguistischen Arbeiten einfach aus, nicht selten als vermeintlich uninteressant. Dies ändert sich jedoch [Brütting, 2018].

Anhand unserer Untersuchung stellte es sich heraus, dass die Namen verschiedene Form, Struktur und grammatisches Verhalten haben. Betrachten wir terminologische Festlegungen.

Die linguistische Beseichnung der uns interessierenden sprachlichen Einheit ist Eigenname, in der Fachliteratur und auch hier als EN abgekürzt. Alternativ werden wir der Einfachheit halber nur vom Namen sprechen. Innerhalb von Kompositaaufnahme (z.B. Rufname) verwenden wir im Folgenden (auch dies ist Usus) im Sg. wie im Pl. nur ein großgeschriebenes "N": *RufN*, *StraßenN*, *HundeN* etc. Umgangssprachlich wird *Name* zwar oft Synonym für *Wort*, *Ausdruck*, *Bezeichnung* etc. verwendet, etwa wenn man fragt, wie diese Pflanzenart, diese Hunderasse "heiße" und man *Löwenmäulchen* als "Pflanzenname" bzw. *Langhaardackel* als "Tiername" zur Antwort bekommt. Jedoch sind beides keine EN, sondern appellativische Beseichnungen (*Bello* wäre ein Name). Auch sog. Monats"namen" wie *April* oder *Juni* sind keine Namen. Wir befinden uns hier in einem fachsprachlichen Kontext, weshalb *Name* - ungeachtet seiner umgangssprachlichen Unschärfenkonsequent Synonym zu *Eigenname* verwendet wird. Daher heißt dieses Buch auch einfach "Namen". - Weitere Termini für den Namen sind (*das*) *Propri-um* < lat. *nomen proprium* (Pl. *Propria*) sowie (*das*) *Onym* < griech. *onyma* 'Name' (Pl. *Onyme*). Beide Termini werden häufig verwendet, auch ihre Ableitungen zum Adj. *proprial* bzw. *onymisch* und zum Verb *proprialisieren* bzw. *onymisieren*. Solche Wortbildungen sind mit *Name* nicht möglich.

Nach dem Erlernen der Eigennamen sind wir der Meinung, dass *proprialisierung* bzw. *Onymisierung* die Entstehung von EN, *Deproprialisierung* bzw. *Deonymisierung* den Wandel weg von EN hin zu einer anderen Wortklasse oder -Kategorie bezeichnet. Zum 1. Fall: EN entstehen meistens aus sog. *Gattungsbezeichnungen* (*Appellativen*, hier abgekürzt mit "APP"; Sg. *das Appellativ* < lat. *nomen appellativum*): *der Schneider* > *Schneider* (FamN). Geht eine solche Proprialisierung bzw. Onymisierung mit Formveränderungen einher (s.B. *zur hohen Burg* > *Homburg*), spricht man von Dissoziation. Diese formale Divergens muss nicht zwingend eintreten (*Schneider*, *Koch*, *Neustadt*), sie tut es jedoch

meistens und verläuft dabei graduell: Je älter ein EN, desto stärker dissoziiert ist er i.d.R. Demgegenüber verläuft die funktionale *Proprialisierung* bzw. *Onymisierung* ziemlich abrupt: Entweder wird ein Wort app. oder onymisch verwendet. - Zum 2. Fall: Oft kommt es auch zum umgekehrten Prozess (*Deproprialisierung*, *Deonymisierung*) wie bei *Kaiser* < *Caesar* oder *Rüpel* < diminuiertem *Ruprecht*. *Onomastik* bezeichnet die Wissenschaft von den Namen, *onomastisch* bildet das Adj. dazu. Das *Onomastikon* ist der Gesamtbestand der Namen in einer Sprache.

Abhängig von den verschiedenen Namenklassen, die sich meist auf die Namenträger beziehen, hat sich ein ganzes System an Termini etabliert, das ausführlicher zur Sprache kommt. An dieser Stelle genügen die Termini der beiden wichtigsten Namenklassen, der *Anthroponyme* (PersN) und der *Toponyme* (OrtsN). Zahlreiche weitere Termini werden im Laufe der folgenden Kapitel eingeführt und erklärt [Brendler, 2004; Sonderegger, 2004; Debus, 2010; www.icosweb.net/index.php/terminology].

3.2. Der Name und seine Hauptfunktionen

Unserer Meinung nach, haben die Hauptfunktionen der Namen am besten von D. Nübling und F. Debus beschrieben. Die unbestrittene Hauptfunktion von Namen ist ihr sprachlicher Bezug auf nur EIN Objekt, auf EIN bestimmtes Mitglied einer Klasse: "An ideal proper name stands for no more than one object in the universe" [Nübling, 2018; Debus, 2012]. Die alleinige Funktion des Eigennamens ist es, zu referieren und dass er dazu kein einziges semantisches Merkmal braucht. Das Objekt, auf das er sich bezieht, ist in aller Regel konkret. Der sprachliche Zugriff auf dieses eine Objekt wird mit dem Begriff der Monoreferenz bezeichnet. Aufgrund dieser Monoreferenz sind Namen inhärent definit und benötigen daher keinen Definitartikel (wenn sie ihn dennoch führen wie in *die Schweiz*, *der Rhein*, dann nicht, um Definitheit auszudrücken). Auch restriktive Relativsätze erübrigen bzw. verbieten sich daher für EN. Relativsätze

erfahren immer die appositive Lesart, vgl. *Angela Merkel, die seit 2005 Bundeskanzlerin ist, hat China besucht.*

Das Verb *heißen* macht die Zuordnung eines Objekts zu einem EN explizit. Alles, was etwas *heißt*, trägt einen Namen, wobei *heißen* umgangssprachlich oft unscharf verwendet wird (ähnlich wie *Name*). Alltagssprachlich fragt man etwa, wie eine Rosensorte *heißt*, und wenn man *Stolze Fregatte* (Beseichnung einer Rosenart) zur Antwort bekommt, so ist dies ein APP wie *Langhaardackel*, *Blumenvase* oder *Schildkröte*, denn davon gibt es jeweils eine ganze Klasse mit zahlreichen Mitgliedern. Dass man bei *Stolze Fregatte* das Adj. großschreibt, hat nichts mit einer möglichen Namenfunktion zu tun. Auch das *Fleißige Lieschen* ist eine Pflanzenart mit Tausenden Mitgliedern und schreibt sein Adj. groß. *Stolze Fregatte* ist ein Unterbegriff zu *Rose*, bezeichnet also eine Teilklasse, doch keineswegs ein Individuum. Ein echter PflanzenN ist *Jakob Schwender-Buche* im Taunus bei Wiesbaden für eine individuelle Buche oder die (vielfach stammversweigte) *Zwölfapostelkastanie* in Kamen [Nübling, 2018; Debus, 2012]. Die oft anzutreffende mangelnde Unterscheidung von EN und APP betrifft meist Fachausdrücke für (biologische) Arten.

Prototypische namentragende Objekte sind Personen und Orte (Städte, Straßen, Häuser), dann, wenn sie dem Siedlungsbereich des Menschen angehören. Schon hier wird deutlich, dass wir nur das bezeichnen, was uns wichtig ist. Am wichtigsten sind uns unsere Artgenossen, weshalb keine Kultur bekannt ist, die Menschen unbenannt lässt: "Es gibt ebensowenig Menschen ohne Namen wie ohne Kopf" [Nübling, 2018; Debus, 2012]. Nur Kleinkinder bleiben in manchen Kulturen unbenannt. Menschen sind Objekte höchster Agentivität, d.h., sie führen Handlungen aus, die andere Menschen als deren Patiens affizieren können. Alles, was agensfähig ist - dazu gehören auch erdachte mächtige Wesen wie Götter, Riesen und Zauberer, aber auch große Tiere und als agensfähig konsipierte Naturgewalten wie Stürme -, bildet die Spitze der sog. Belebtheits- oder Agentivitätshierarchie und wird, da für uns hochrelevant, mit EN identifiziert.

Wie bereits erwähnt, erfolgt die Monoreferenz durch einen unidirektionalen Bezug vom Namensausdruck direkt auf das Objekt, d.h. ohne "Umweg" über die Aktivierung einer potentiellen Bedeutung, einer prototypischen Gegenstandsvorstellung [Nübling, 2018]. Dieser "Überbau" entfällt bei Namen, was durch die durchgestrichene obere Hälfte des Saussure'schen Zeichenmodells angedeutet wird. Daher spricht man hier auch von Direktreferenz [Nübling, 2018]. Dass der schnelle, direkte und eindeutige sprachliche Zugriff auf genau ein (Referenz-)Objekt (oder Denotat) zur Funktion von Namen gehört, erkennt man daran, dass Namen v.a. dann, wenn deren Bekanntheit von den Kommunikationspartnern geteilt wird, in der konkreten Kommunikation häufig verkürzt werden.

D. Nübling meint, dass die Referenz auf folgende Weise beschleunigt ist:

- *Homburg* statt *Bad Homburg vor der Höhe*
- *Lautern* (dial. *Lautre*) statt *Kaiserslautern*
- *E.T.A.* [e:te:(t)a] (*Hoffmann*) statt *Ernst Theodor Amadeus*
- *DSK* [de:təs'ka:] statt *Dominique Strauss-Kahn*
- *FAZ* [fats] statt *F.A.Z.* [tɛfta'tsɛt] oder gar *Frankfurter Allgemeine Zeitung*
- *JGU* [jɔtʃe:'tu:], *JOGU* [jo:gv] statt *Johannes Gutenberg-Universität Mainz*

Dass mit solchen Verkürzungen zusätzliche Informationen wie Bewertung, Vertrautheit, soziale/fachliche Selbstpositionierung des Sprechers hinsukommen können, spricht nicht gegen deren ökonomischen Effekt.

Ein weiteres Zeichen für die Wirkmächtigkeit der Direktreferenz liegt in der Tatsache, dass Name und Objekt oft miteinander identifiziert, "vom Sprecher und Hörer ohne weitere Reflexion gleichgesetzt" werden [Nübling, 2018]. Nicht nur Märchen (*Rumpelstilzchen*) berichten von der Macht über den Menschen, sobald sein Name bekannt ist. In vielen Kulturen, auch der unsrigen, gab und gibt es Bräuche, die auf der Gleichsetzung von Name

und Namenträger basierten. So wurden in manchen Regionen Kinder niemals vor der Taufe benannt, da sie sonst als für den Teufel zugänglich betrachtet wurden. Bei den Zulus hat man einen sog. HausN, der nur im Haus von der engsten Familie verwendet wird, weil man glaubt, durch seine Bekanntheit und Verwendung außerhalb des Hauses sei der Namenträger schutzlos dem Zugriff fremder Mächte ausgeliefert. Nicht zuletzt sorgt die bedingungslose Identifizierung vieler Menschen mit ihrem Namen (auch in unserer Kultur im 21. Jh.) immer wieder für Überraschungen.

Um die reine Materialität des Namens, d.h., seine Inhaltsleere zu unterstreichen, ist es sinnvoll, schlicht vom *Ausdruck* oder vom *Namenkörper* zu sprechen - zumal dieser Körper "bearbeitet" werden kann, wenn es darum geht, ein Individuum zusätzlich zu markieren (z.B. Sonderschreibungen wie *Rebecca* mit <cc> oder *Yasmin* mit <Y>). Es liegt auf der Hand, dass die Ausstattung eines solchen Namenkörpers besonders dann wichtig wird, wenn der Name werbende Funktion erlangt.

Der Name verweist eindeutig auf einen außersprachlichen Gegenstand, ein sog. Denotat oder Referenzobjekt, wobei wir der Kürze und der Eindeutigkeit halber im Folgenden immer nur von Objekt sprechen wollen. Selbstverständlich sind auch belebte Denotate wie Menschen und Tiere in diesem referenssemantischen Sinnobjekte.

Die Relation Name – Objekt muss erlernt und gewusst werden. Im Alltag leisten dies Formulierungen wie *Darf ich vorstellen, das ist Herr Müller-Lüdenscheid* oder Fragen, die zeigen, dass der Name, nicht aber das zugehörige Objekt bekannt sind: *Wer ist Frau Obermaier? Was ist Auf der Suche nach der verlorenen Zeit?* Umgekehrt bedeutet die Frage *Wie heißt diese Dozentin?*, dass ein namentragendes Objekt existiert, dessen Name unbekannt ist. Mehrmals pro Tag stellen oder beantworten wir solche Fragen. Die Etikettierung eines Objekts mit einem festen Namen findet am häufigsten bei der Taufe statt, wo dem Neugeborenen explizit sein Name zugewiesen

wird. Analog dazu gibt es auch *Schiffs-, Flugzeug- und Tunneltaufen*. *Taufe* ist hier fast schon Synonym mit *Namengebungsakt*. Nutztiere wie Kühe, Schweine und Schafe werden durch das Anbringen einer identifizierenden Ohrenmarkekurz nach ihrer Geburt etikettiert [Nübling, 2018].

3.3. Identifizierung und Individualisierung des Namens

W. Fleischer schreibt in seinem Buch, dass durch die Monoreferenz ein Objekt identifiziert wird. Oft wird Synonym dazu gesagt, es werde damit auch individualisiert. Es ist wichtig, hier eine Unterscheidung vorzunehmen. Im Minimalfall identifiziert der Name, dies ist seine Grundfunktion. Wenn er außerdem individualisiert, dann exponiert er das Objekt zusätzlich, er rückt es stärker ins Gesichtsfeld des Betrachters. Bildlich gesprochen hebt der Name es auf die Bühne und beleuchtet es mit Scheinwerfern.

Dieser Unterschied lässt sich anhand einiger Beispiele verdeutlichen: Ein Auto bzw. auch dessen Halterin ist durch das Autokennzeichen sofort identifizierbar: Aus Millionen von Autos wird eines fixiert - es wird damit aber nicht individualisiert. Dies geschieht erst dann, wenn die Halterin es *Wilhelmine* oder *Erwin* nennt. Auch die Fahrzeughalterin fühlt sich durch die Zahlen- und Buchstabenkombination auf dem Nummernschild nicht individualisiert, ebensowenig wie durch ihre Ausweisnummer. Sie wird dadurch nur identifiziert, d.h., von 82 Mio. anderen PassinhaberInnen unterschieden - allerdings auf ideale (monoreferente) Weise. "Die 'reinsten' Identifikationsmarken wären Ziffern und Buchstaben", schreibt W. Fleischer. Die Individualisierung der Fahrzeughalterin und PassinhaberIn leistet allein ihr PersN (auch wenn dieser realiter nicht Monoreferent sein muss, "Allerweltsnamen" à la *Gisela Schröder* oder *Michael Müller*). Bei der Identifizierung wird ein X als nicht identisch mit Y und Z markiert. Man hat X von äußerlich ähnlichem Y, Z und weiteren Klassenmitgliedern unterschieden und kann jetzt auf X referieren. Bei der Individualisierung passiert viel

mehr: Hier wird *X* herausgehoben, als einzigartig mit individuellen Zügen behaftet und womöglich als dem Sprecher persönlich bekannt gekennzeichnet [Fleischer, 2010].

D. Nübling betont, dass Zahlen zwar grundsätzlich sehr gut zu identifizieren vermögen, doch weniger zu individualisieren als persönlich zugeeignete Namen (s.B. RufN durch Eltern, KoseN durch Freunde, Partner, SpottN durch Gegner). Zahlen bzw. Nummern können dafür Reihungen, Ordnungen, Orientierungen leisten, z.B. verschiedene Träger gleichen Namens differenzieren [Nübling, 2018] oder Häuser in einer Straße aufreihen. Das Mannheimer StraßenN-System besteht aus der (eigentlich Häuserblocks bezeichnenden) Kombination von Buchstabe + Ziffer. Es wird oft als einfallslos und nüchtern, aber auch als praktisch, da eine Orientierung ermöglichend, empfunden im Gegensatz zu echten StraßenN wie *Lindenallee*, *Beethovenstraße*. Sklaven und Häftlingen wurde oft die Individualität anerkannt, indem man sie mit bloßen Zahlenkombinationen versah. Der überlebende KZ-Häftling Primo Levi beschreibt in "Die Untergegangen und die Geretteten", wie ihm die KZ-Häftlingsnummer eintätowiert wurde. Noch unerträglicher als der physische war der psychische Schmerz, die Verweigerung des echten Namens, die Aufswingung eines physisch unauslöschlichen neuen Namens in Gestalt einer Nummer, die, wie er sagt, ihn zu Schlachtvieh degradierte.

Manche Römer trugen als *praenomen* (VorN) Ordinalzahlen (*Quintus*, *Sextus*), z.B. *Sextus Iulius Caesar*, doch folgten einer solchen Zahl zwei weitere, individuellere Namen: *nomen gentile* (FamN) und *cognomen* (BeiN). - Alle Schweden besitzen eine 10-stellige Personenummer, ohne die sie kein Konto eröffnen, keine Wohnung mieten können. Doch gilt diese Nummer ausschließlich für administrative Zwecke, niemals für das persönliche Miteinander, wo Individualität unabdingbar ist.

Weiter schreibt D. Nübling, dass Individualität stark an Belebtheit gebunden ist. Man kann Menschen verletzen, wenn man sie nicht in ihrer

Individualität wahrnimmt und nur etikettierend benennt. Solche herabsetzenden Etiketten müssen nicht zwingend aus Zahlen bestehen: Wenn im 3. Reich alle Jüdinnen und Juden dazu gezwungen wurden, ihrem RufN *Sara* bzw. *Israel* hinzuzufügen, so erfüllte dies den gleichen Zweck der Verletzung der Individualität (und korrespondierte sprachextern mit dem materiellen Etikett des Judensterns). Intendiert war damit nicht etwa eine bessere Identifikation (was diese EinheitsN ja nicht leisten), sondern die Aberkennung der Individualität. Am meisten dienen SpitzN der Individualisierung, hier dürfte die höchste Kreativität und Exklusivität bestehen. Wenn von einem Wettermoderator berichtet wird, er habe alle seine Freundinnen gleichzeitig in einer SMS mit *Lausemädchen* adressiert, dann ist der Entindividualisierungseffekt umso größer, als dies gleich dutzendfach geschieht.

Orte und Gegenstände tragen weniger individuelle Namen und machen nicht selten Gebrauch von PersN (sekundäre Namenverwendung). SiedlungsN enthalten oft RufN, z.B. die ihrer Gründer (*Denzlingen* < *Danzilo*, *Gundelfingen* < *Gundolf*). Weiter wird ausgeführt, dass Kühe in Massenbetrieben Nummern bekommen, nur um identifiziert zu werden, in bäuerlichen Kleinbetrieben jedoch zusätzlich einen persönlichen, zu ihnen passenden Namen erhalten, mit dem sie gerufen werden und auf den sie auch hören. Für Landwirte kann es emotional entlastend sein, die Nutztiere nicht mit persönlichen Namen zu individualisieren, etwa in der Rindermast, wo die Tiere nach einem Jahr geschlachtet werden. Ein persönlicher Name würde eine persönliche Beziehung aufbauen.

Wenn in der Rufnamenforschung von zunehmender Individualisierung die Rede ist, so meint man damit die Relation unterschiedlicher Namen (= Types) zu den benannten Individuen (= Tokens). Wenn früher in bestimmten Regionen oder Städten nur wenige RufN vorherrschten, wie z.B. in Frankfurt/Main um 1385, wo die Hälfte aller Frauen die vier Namen *Else*, *Katharina*, *Gude* und *Metze* trug, oder im Münsterland zu Ende des 15. Jhs., wo 54,6% der Männer sich die drei RufN *Johannes*, *Heinrich* und *Hermann* teilten [Kunze, 2005], dann liegt

hier eine äußerst geringe Type/Token-Relation vor und damit ein niedriger Individualisierungsgrad. Je höher das Type/Token-Verhältnis, d.h. je größer das Nameninventar, aus dem geschöpft wird, desto höher die onymische Individualisierungsrate. Heute werden die drei häufigsten RufN eines Jahrgangs an weniger als 3% der Neugeborenen vergeben. Die Individualisierungsrate ist gegenwärtig so hoch wie noch nie zuvor. Damit wird ein weiterer Unterschied zur Identifizierung deutlich: Die Identifikation kann gelingen oder nicht, sie ist nicht skalierbar. Eine Individualisierung kann dagegen mehr oder weniger stark erfolgen, sie ist skalierbar und kann in Form eines Faktors errechnet werden [Kunze, 2005].

3.4. Namen, definite Beschreibungen und Indikatoren

Als F. Fahlbusch, R. Heuser und D. Nübling die Namen untersuchten, bestimmten sie ihre Kategorien und Indikatoren. In gewisser Hinsicht sind EN Luxus Kategorien, indem sie eine exklusive 1:1- Beziehung zwischen einem Ausdruck und einem Objekt herstellen. Dies leistet keine andere Wortart. Diese Beziehung muss man kennen - und das Objekt muss auch einen Namen besitzen. Eine eindeutige Benennung wäre kein EN. Man darf also nicht den Umkehrschluss ziehen und eine monoreferente sprachliche Einheit wie *die Frau da hinten vor dem blauen Auto* als (komplexen) EN auffassen. [F. Fahlbusch, R. Heuser, D. Nübling, 2018].

Die Autoren meinen, besäße jedes Objekt, das sie irgendwann identifizieren möchten, einen eigenen Namen, wäre unser Gehirn komplett überfordert. Das Onomastikon würde das Lexikon um ein Vielfaches übertreffen. Daher bekommen nur ausgewählte, besonders relevante und oft versprachlichte Objekte einen Namen. Diese bilden nur einen geringen Bruchteil aller Gegenstände in der Welt (oder auch nur in unserem Dorf). Dennoch müssen wir oft namenlose Gegenstände identifizieren, dies ist wichtiger Bestandteil erfolgreicher Kommunikation. Jeder weiß, wie lästig, ja ärgerlich es ist, wenn man das Objekt, über das man berichten möchte, noch nicht gemeinsam erfasst

bzw. identifiziert hat und wie sehr man um Worte ringt, um dies zu erreichen. Alle Sprachen haben daher neben den EN - Strategien entwickelt, um auf jedes potentielle Objekt eindeutig Bezug nehmen zu können. Drei Techniken werden bei den genannten Autoren beschrieben:

- a) Eigennamen (*Bello*),
- b) def. Beschreibungen (*der schwarze Hund da vor dem Baum*) und
- c) Indikatoren, z.B. ein Pronomen (*er*).

EN dienen, wie bereits gesagt, der reinen Identifikation, ohne über den Gegenstand etwas auszusagen. Definite Beschreibungen (auch: deskriptive Ausdrücke, Kennzeichnungen) enthalten meist Klassenbezeichnungen für eine bestimmte Menge von Gegenständen, die durch einige gemeinsame Merkmale definiert sind, wobei diese gemeinsamen Merkmale mitgenannt werden. *Junge* gilt z.B. für alle Gegenstände mit den Merkmalen + menschlich, + männlich, - erwachsen [F. Fahlbusch, R. Heuser, D. Nübling, 2018].

Die genannten Beispiele entfalten ihr semantisches Potential, das bei der Referenz mitwirkt. Sie allein würden jedoch in den wenigsten Fällen den eindeutigen Bezug herstellen - es sei denn, man spricht seit längerem über einen bestimmten, also bereits identifizierten Hund und referiert ab und zu auf ihn mit *der Hund*. Oder es befindet sich nur ein einziger Hund in der Gesprächssituation, weshalb unvermittelt geäußertes *der Hund (ist jetzt eingeschlafen)* monoreferent wäre. Adj. (und restriktive Relativsätze) helfen, die Gruppe der in Frage kommenden Objekte einzugrenzen und dadurch Monoreferenz herzustellen. Sind ein brauner und ein schwarzer Hund anwesend, ist *der schwarze Hund* monoreferent.

D. Nübling schreibt über Indikatoren folgendes. Normalerweise benötigt man jedoch zusätzlich sog. Indikatoren oder deiktische Ausdrücke wie *dort, gestern, diese, sie, du, dir, ich, mein*, die alle einen Bezug zur Sprechsituation haben und nur in dieser interpretierbar sind: *der Hund dort, dieses rote Tuch, ihr Land, der Zug, den du gestern verpasst hast*. Adverbien und Pronomen liefern solche

Verankerungsmöglichkeiten, die hochgradig kontextabhängig sind. Teilen Sprecher und Hörer keinen gemeinsamen Kontext, müssen Indikatoren wie *dort* oder *gestern* durch eine (absolute) Datums- oder Ortsangabe ersetzt werden, sonst scheitert die Kommunikation. Normalerweise sind Sprecher und Hörer jedoch beisammen, daher bilden Indikatoren das häufigste Mittel, um Monoreferenz herzustellen - was überdies sehr ökonomisch ist, da Indikatoren extrem kurz, meist nur einsilbig sind. Im Minimalfall reicht auch ein blanker Indikator, z.B. *(d)er*, was entweder auf einen bereits genannten Hund (textuell) verweist oder (situativ) auf einen gerade angelaufen kommenden Hund, auf den man, meist in Verbindung mit einer Kopf- oder Handbewegung, verweist: *Der/Er gehört den Nachbarn*.

Im Minimalfall und unter besonderen kommunikativen Bedingungen vermag also sowohl ein einziges APP als auch ein einziger Indikator Monoreferenz zu leisten. EN (*Angela Merkel, Wien, Zweiter Weltkrieg*) dagegen sind nicht auf besondere kommunikative Bedingungen angewiesen, sondern autonom: Man kann sie in jedem Kontext verwenden, ohne sie vorher genannt haben zu müssen und ohne dass sich deren Objekt zwingend im gemeinsamen Gesichtsfeld befindet. Darin besteht der große Vorteil von Namen. Üblicherweise kombiniert man jedoch APP und Indikatoren in def. Beschreibungen - und nicht selten kommen statt Indikatoren auch EN vor: *die Hauptstadt von China, die Straße zwischen Mainz und Wiesbaden, die Schwester von Rita*.

Obwohl wir mit EN/Indikatoren und definiten Beschreibungen gleichermaßen identifizieren können, so ergibt sich doch ein wichtiger Unterschied: Während man mit EN/Indikatoren den Gegenstand nur identifiziert ("nennt"), kommt man bei definiten Beschreibungen nicht umhin, den bezeichneten Gegenstand auch zu charakterisieren. Und für den Sprecher besteht immer eine gewisse Wahlfreiheit, welche Charakterisierungen er dabei verwendet [Nübling, 2018].

Im Gegensatz zu Namen und bloßen Indikatoren (*sie, er, du, ihr*) entfalten die APP, Adj. innerhalb def. Beschreibungen ihr semantisches Potential und liefern damit weitere Informationen über das Referenzobjekt, sie charakterisieren es zusätzlich. Wenn in einem Artikel über Steffi Graf über def. Beschreibungen wie *die siebenfache Wimbledon-Siegerin, die gebürtige Brühlerin, die Filzballartistin, die ehemalige Nummer 1 der Tennis-Weltrangliste, die Frau von Andre Agassi* auf sie referiert wird, so bekommt man durch die Hintertür weitere Informationen über diese Frau, was mit *Graf, Steffi* oder *sie* nicht möglich wäre. Daher "haben die Beschreibungen gegenüber den EN/Indikatoren immer etwas Subjektives, oft auch Wertendes - ein Gesichtspunkt, der vielfach stilistisch ausgenützt wird. Es gibt somit drei Wege, die zum gleichen Ziel führen.

D. Nübling hebt weiter hervor, wenn drei Wege zum gleichen Ziel führen, dann muss man weiterfragen, weshalb es diese drei Wege gibt - und nicht nur einen - und in welchen Fällen man den einen oder anderen Weg geht, oft sogar den scheinbar beschwerlicheren. Es stellt sich damit die Frage nach der Komplementarität der drei Referenztechniken.

Zunächst ist 1) der kognitive und 2) der materielle, phonetische (oder artikulatorische) Aufwand zu bedenken, was schlagwortartig mit *langue* und *parole* oder - wie hier - mit Kompetenz Performans zu bezeichnen ist. Dass Namen eine kognitive Belastung darstellen, weiß man nicht nur aus eigener Erfahrung (man lernt sie immer schwerer und vergisst sie immer schneller), dies ist auch aus der kognitiven Linguistik bekannt [Nübling, 2018]. Der Erwerb aller anderen Wortarten ist dagegen spätestens im frühen Erwachsenenalter abgeschlossen (außer man studiert Linguistik und lernt neue Wörter wie *Phonem, allophonisch* und *phonemisieren*). Den geringsten Lern- und Verarbeitungsaufwand (die geringste Kompetenzbelastung) stellen Pronomen und Adv. dar wie *heute* oder *hier*, die überschaubare, geschlossene Klassen bilden. Daher "gewinnen" der Kompetenz eindeutig die Indikatoren und auch die Beschreibungen, da sie sich aus allgemein bekannten Wörtern zusammensetzen.

Tab. 1: Verfahren der Monoreferenz und ihre funktionale Komplementarität (nach D. Nübling)

Referenzverfahren → ↓ Vor-/Nachteile	Eigennamen	definite Beschreibungen	Indikatoren
Beispiel→	<i>Sammy</i>	<i>der schwarze, zottelige Hund dort drüben vor der Mauer</i>	<i>er</i>
typ. Bestandteile→	Eigennamen	APP, Adj., Adv., Pronomen, auch EN	Pronomen, Adverbien
1) Kompetenzbelastung , d.h. kognitiver Aufwand (Erwerb, Verarbeitung, Memorierung)	++	—	—
2) Performanzbelastung , d.h. materieller (artikulatorischer) Aufwand	+	++	—
3) Bekanntheit bei den Kommunikanten	+	++	++
4) Unabhängigkeit vom Kontext (sprachlich/situativ)	++	+	—
5) zusätzliche Charakterisierung des Objekts	—	+	—
6) Subjektivität, Kreativität	—	++	—
7) Direktreferenz	++	—	++

"—" Kriterium nicht erfüllt, "+" Kriterium schwach erfüllt, "++" Kriterium stark erfüllt

So wird es verständlich, dass die Zahl der EN bei verschiedenen Sprechern ein und derselben Sprache unterschiedlich groß sein kann und auch nach dem eigentlichen Spracherwerb in der Jugend zunehmen bzw. (durch Vergessen) wieder abnehmen kann. Die Schaffung, Zuordnung und Kenntnis von EN (und ihren bezeichneten Gegenständen) ist vielfach nicht Sache der ganzen Sprachgemeinschaft, sondern kleinerer Sprechergruppen [Nübling, 2018].

Große Vorteile bieten Namen (und def. Beschreibungen) gegenüber den Indikatoren. 4) der Kontext- oder Situationsunabhängigkeit: Kein Text lässt sich kontextunabhängig mit Indikatoren beginnen, wohl aber mit Namen und (weitaus längeren) def. Beschreibungen, da sie kontextentbunden sind.

Indikatoren setzen dagegen vorangegangene Identifizierungen durch Namen und/oder Beschreibungen voraus. Dass Namen "feste Zeichen oder Marken oder Etikette für Individuen sind, unabhängig davon, wer verweist, wo und wann er verweist und unter welchen Umständen er verweist", hat ihnen die Beseichnung als starre Designatoren eingebracht.

Als besonders vorteilhaft erweisen sich def. Beschreibungen bei 5) zusätzlicher Charakterisierung. Hier kann man neben der Identifizierung auch Informationen über das Referenzobjekt mitliefern, indem der semantische Gehalt der APP (und Adj.) auf sehr ökonomische Weise Prädikationen zum Objekt liefert, ohne selbst das eigentliche Prädikat zu bilden. Beschreibungen sind informationshaltiger als bloße Namen oder Indikatoren. Der Sprecher hat hier auch weitaus mehr Wahlfreiheit, welche Informationen er mitliefert, d.h., 6) Kreativität und Subjektivität lassen sich hier stärker entfalten als bei den beiden anderen Techniken. Hierdurch dauert es allerdings länger, das Ziel der reinen Referenz zu erreichen, d.h., 7) die Direktreferenz ohne "Umweg" über die Semantik ist nur bei Namen und Indikatoren möglich. Sie sind pure Verweismittel: "Der Eigename braucht ebenso wenig Bedeutung zu haben wie s.B. die verweisende Bewegung von Arm und Finger 'Bedeutung' hat. Der EN ist eine sprachliche Geste ohne inhärente Bedeutung" [Nübling, 2018].

Insgesamt sieht D. Nübling bei der Verteilung der drei Strategien eine Arbeitsteilung am Werke. Keines der Verfahren ist versichtbar, und zwischen ihnen gibt es auch Überlappungen (in def. Beschreibungen können Indikatoren und Namen als sog. "Fixpunkte" enthalten sein). Auch diachron kommt es zu Übergängen, insbesondere von def. Beschreibungen zu Namen. Letztere sind oft nichts anderes als verkürzte Beschreibungen. Dafür liefert D. Nübling das lehrreiche Beispiel des *Schreiers*:

Im Ferienhotel wird man bald nicht mehr über den Jungen am Tisch in der Ecke, der immer nicht essen will und schreit, sprechen, sondern kurz über *den Schreier*. Dass dies ein EN geworden ist, geht z.B. daraus hervor, dass man dann

auch sagen kann: *Der Schreier schläft im Garten*; die lexematische Bedeutung ist unwichtig und der best. Artikel ist fest geworden wie in *die Schweiz*.

Solche Proprialisierungen und ihren ökonomischen Effekt kennt jeder. Wichtig ist hierbei die Ausblendung der lexikalischen Bedeutung, die den Weg zum EN ebnet, sowie entweder die Festwerdung oder der Wegfall des Artikels. Man kann dieses Beispiel noch weiterspinnen: Angenommen, *der Schreier* ist im Alltag unser Nachbar. Er kann längst das Schreistadium überwunden haben und ein stiller Mensch geworden sein und dennoch seinen Namen behalten. D.h., das Objekt verändert sich, der Name wird aber nicht angepasst. Umgekehrt ist dieser Name für weitere Referenzobjekte, auf die seine wörtliche (doch deaktivierte) Bedeutung passen würde, blockiert: Zöge ein weiteres schreiendes Kind in unsere Nachbarschaft, bekäme es einen anderen Namen [Nübling, 2018].

3.5. Der Eigenname als besonderes Mitglied der Substantivklasse

W. Fleischer, D Nübling u.a. betonen, dass sich die Substantive zunächst in Konkreta und Abstrakta gliedern. Auch wenn diese Versweigung Klarheit impliziert, so ist die genaue Abgrenzung nicht einfach. Bei Subst. wie *Pflanze Vergänglichkeit* ist dies klar, doch wo stehen z.B. *Bindestrich*, Krankheiten wie *Grippe* und Maßeinheiten wie *Liter*. Wir folgen W. Fleischer, die hier jeweils von Zentrum und Peripherie ausgeht und die sinnliche Wahrnehmbarkeit als Trennstelle definiert. Je weniger Sinne an der Erfassung beteiligt sind, desto peripherer sind diese Konkreta (s.B. *Stimme, Fleck, Regenbogen*). Abstrakta entziehen sich der sinnlichen Wahrnehmbarkeit (*Liter, Minute, Art*). Die EN gehören zentral zu den Konkreta und nehmen hier eine besondere Position ein. Bedingt durch ihre Monoreferentialität verhalten sie sich auch grammatisch oft anders als "normale" Subst. So kann man sie nicht in den Pl. setzen (*Mainze, Heidelberge*) bzw., wenn sie im Pl. vorkommen, nicht in den Sg. (*die Vogesen – eine Vogese*). Die Hauptfunktion von Subst. besteht in der Referenz, der sprachlichen Erfassung (Apprehension) von Gegenständen (*Mainz, Stadt, Trampelpfad*), abstrakten Konzepten (*Schönheit, Länge*) oder Klassen von

Gegenständen. Ist ein solcher Gegenstand bzw. eine Klasse bezeichnet - manchmal benötigt man, um sie näher zu bestimmen, ein Adj. (*der kleine Hund*) - erfolgt die sog. Prädikation, die prototypischerweise durch ein Verb bzw. eine VP geleistet wird (*der kleine Hund bellt; Mainz ist eine alte Stadt*). Je nach ihrer Referenzleistung unterteilt man die Subst. in verschiedene Klassen. Es liefert eine grobe Einteilung, die weiter aufgefächert werden kann [Fleischer, 2010].

Zunächst befinden sich Namen in direkter Nachbarschaft zu den APP als Gattungs- oder Klassenbezeichnungen. Letztere beziehen sich auf eine Gruppe ähnlicher Gegenstände, die sich einige wichtige, typische Merkmale teilen. So besteht die Klasse der Menschen, die man als 'aufrecht gehende, der Sprache mächtige Primaten' bestimmen könnte, aus denkbar unterschiedlichen Individuen, die sich in Größe, Aussehen, Haut- und Haarfarbe, Kleidung, Geschlecht, Alter stark voneinander unterscheiden. Auch die Klasse der Hunde umfasst ein breites Spektrum von katzenähnlichen Kleinsüchtungen bis zu kalbsgroßen Doggen. Dennoch begreifen wir sie als eine Klasse und unterscheiden sie von den Katzen und Kälbern. Mit dem Wort Hund assoziieren wir die mehr oder weniger vage Vorstellung eines prototypischen schwanzwedelnden Vierbeiners, mithilfe derer wir ein konkretes Einzelexemplar identifizieren können, selbst dann, wenn unser Prototyp ein ausgewachsener Schäferhund ist, vor uns aber ein Dackelwelpen sitzt.

Das ist bei Namen anders: Bei einem EN wie *Sammy* oder *Ben* wissen wir keineswegs, dass sich dahinter ein Hund verbirgt - es könnten auch Menschen sein, theoretisch sogar unser Auto, die Spülmaschine, eine Glocke oder ein Fahrrad. Niemand würde bei einem Fahrrad namens *Sammy* Einspruch erheben oder bei einem Hund namens *Spinne* oder *Hexe*, wohl aber bei einer Katze, die wir als *Hund* bezeichnen. Namen haben, wie bereits ausgeführt, keine Semantik oder lexikalische Bedeutung, sondern sie denotieren nur ein Objekt, gleich einem Etikett. Sie sagen nichts über das Referenzobjekt aus, außer dass es *X* heißt. Natürlich gibt es in jeder Kultur bestimmte Namengebungspraktiken und besitzen wir entsprechende Erfahrungswerte. W. Fleischer spricht hier von "sortalen

Restriktionen" und von "proprialen Präsuppositionen", d.h., man ordnet Namen bestimmten Namenklassen und diese bestimmten Objektklassen zu. Diese Bezüge sind meist erstaunlich fest, das Wissen um die Namenklasse eines beliebigen Namens ist fast immer vorhanden: "Bei einem jeden EN ist der Hinweis auf die allgemeine Klasse der onymischen Objekte, in die der einschlägige Name gehört, inhärent anwesend". Diese Relationen sind jedoch nicht einforderbar [Fleischer, 2010].

TEIL IV. DIE ALTGERMANISCHEN NAMEN, IHRE BEDEUTUNG UND STRUKTUR

4.1. Namen im System der Substantive

Beim Schreiben unserer Masterarbeit haben wir die Werke von vielen vaterländischen und ausländischen Sprachwissenschaftlern (A. Bach, H. Bahlow, R. Brütting, F. Debus, G. Dobroljosa, D. Jangura, G. Koß, O. Karpenko, O. Selivanova, O. Skljarenko, A. Zubko) studiert, Information über die lexikalischen Einheiten aus den Wörterbüchern (das althochdeutsche Wörterbuch von R. Schützeichel, mittelhochdeutsches Wörterbuch von B. Hennig, etymologisches Wörterbuch von K. Duden, K. Duden Lexikon der Familiennamen und etymologisches Wörterbuch von W. Lewizkij) analysiert und unsere eigene Meinung in bezug auf die Entwicklung der Namen in der deutschen Sprache gebildet.

Eigennamen bilden eine spezifische Schicht des Wortschatzes jeder Einzelsprache und verkörpern gewissermaßen wichtige Charakteristika der Sprach bzw. Volksgemeinschaft in ihrer historischen Verankerung. Viele von ihnen vermitteln gewissermaßen das nationale Kolorit der Sprache, sowie eigenartige Ansichten über das Leben des Volkes, oder bestimmte Charakteristiken seiner Mentalität und seines nationalen Bewusstseins. Die Spezifik der Eigennamen zog immer die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler: Geographen, Kulturologen, Historiker, Linguisten und Übersetzer. Es ist in erster Linie damit verbunden, dass die Eigennamen insbesondere die Anthroponyme, zweifellos eine der wichtigsten Komponenten des sprachlichen und konzeptionellen Weltbildes darstellen. Durch eine komplexe Sinnstruktur, einzigartige Besonderheiten der Form und Etymologie, Fähigkeiten zur Änderung und Wortbildung, zahlreiche Verbindungen mit anderen Einheiten und Kategorien der Sprache besitzend.

Die Definition von „Eigennamen“ kann aus verschiedenen Perspektiven formuliert werden. Unter einem Eigennamen verstehen wir im strengen Sinne ein Hauptwort zur Bezeichnung eines bestimmten Einzelwesens, einer bestimmten Sache oder eines bestimmten Begriffs, auch eines bestimmten individuellen

Kollektivs, als einmalige Erscheinungen ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer Gattung.

Wir sind auch mit Silvio Brendler einverstanden. Er versteht darunter folgendes: „Unter „Name“ (wie auch „Eigename“) wird ein Substantiv verstanden, das ein als Individuum betrachtetes Objekt bezeichnet“. In der Lexik jeder Sprache bilden die Eigennamen eine bestimmte Klasse, die man den Gattungsnamen gegenüberstellt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Eigennamen im Vergleich mit den Gattungsnamen eine genetische Sekundarität haben, weil die Mehrzahl der Eigennamen auf der Grundlage der Gattungsnamen gebildet ist. Eine weitere Besonderheit dieser Klasse besteht in der funktionalen Sekundarität, das bedeutet, dass der Eigename immer die zweite, gewöhnlich konkretere Benennung des Objektes, das schon früher mit dem Gattungsnamen genannt wurde ist [Silvio Brendler, 2000].

Es muss zugegeben werden, dass das Problem der Typologie eine der schwierigsten Fragen der Namenforschung ist. Verschiedene Wissenschaftler klassifizieren die Eigennamen auf eigene Weise. z.B., - Adolf Bach unterscheidet folgende Gruppen von Eigennamen [Bach, 2019, S. 80]:

A. Namen für lebende oder als lebend gedachte Wesen:

1. Namen für Einzelwesen;
2. Namen für Gruppen von Einzelwesen.

B. Namen für Sachen: 1. Namen für Örtlichkeiten:

1. Namen für Einzelorte und kleinere Gebiete: Siedlungen, Fluren, Straßen, usw.

2. Namen für größere Gebiete: Länder, Erdteile, auch Gestirne und Himmelskörper.

2. Namen für Gegenstände u. ä.: Schiffe, Schwerter, Kunstwerke, Geschütze, Glocken, Häuser, Autos, Wein, Bier usw.

C. Namen für Einrichtungen: z.B. Hütte Merkur, Werk Phönix, Beerdigungsinstitut Friede, Versicherungsgesellschaft Konkordia.

D. Namen für Handlungen: Tänze (Herr Schmidt), Spiele (Schwarzer Peter), usw.

E. Namen für Gedankliches: literarische Werke (Faust, Don Karlos).

Ein anderer deutscher Onomastiker K. Konrad klassifiziert die Eigennamen in [Konrad, 2005, S. 205]:

A.1. Personennamen (Anthroponyme), 2. Personengruppennamen (Sozionyme, Ethnonyme);

B.1. Geographische Großobjektnamen (Makrotoponyme), 2. Geographische

Kleinobjektnamen (Mikrotoponyme);

C. Ereignisnamen (Aktivitätennamen);

D. Institutionsnamen;

E. Produktnamen (Erzeugnisnamen) und Produzentennamen (Herstellernamen);

F. Sonstige Namen.

In unserer Untersuchung haben wir alle lexikalischen Einheiten nach den oben genannten Klassifikationen analysiert. Betrachten wir jetzt die von uns analysierten Vornamen, Rufnamen, Familiennamen.

Der Vorname ist einer der persönlichen Teile unseres offiziellen Gesamtnamens, mit dem wir von Kindheit angerufen werden. Diesen Namen können wir uns nicht selbstständig wählen sondern bekommen wir ihn von anderen. Zuerst sollen wir daran gewöhnen und uns mit ihm identifizieren.

Die germanischen Personennamen, deren Überlieferung bei römischen Schriftstellern beginnt und die bis heute als Vornamen vergeben werden sowie als Familiennamen weiterleben, werden morphologisch nach der Zahl ihrer „Glieder“ in zwei Hauptklassen eingeteilt: zweigliedrige (z.B. Fried-rich) und eingliedrige (z.B. Fried, Frieda, Fritz). Die ältesten dieser Namen bezeichnen auf poetisch-bildliche Weise den Mann als Krieger, als Herrscher, als Angehörigen eines Stammes. Dabei wird nicht „der Krieger“ genannt, sondern Wörter mit der Bedeutung „Kampf“ (hadu, hiltja, gund), Bezeichnungen für bestimmte Waffen

(brant „Schwert“, rant „Schild“, helm „Helm“) oder für gewisse Tiere (bero „Bär“, wolf „Wolf“, hraban „der Rabe“), z.B. Beraht-walt (Bertold), Heribert, Volkmar, Dietmar. Auffällig ist, dass auch die meisten Frauennamen aus Bestandteilen mit kriegerischer Bedeutung gebildet sind. Bevorzugte Endglieder sind -burg (Walburg), -gund (Hildegund), -heid (Adelheid), hild (Gundhild), -lind (Dietlind), -trud (Gertrud), -run (Siegrun).

Neben den zweigliedrigen Namen treten nur wenige eingliedrige Namen auf, die aus dem gleichen Sinnbezirk stammen: Ernst (ahd. ernust „Ernst, Eifer, Kampf, Sorge“), Bruno (ahd. brun „braun“, Beiname des Gottes Odin und verhüllender Name für den Bären). Viele solche Rufnamen dienten später als Grundlage für Entstehung der Familiennamen. Der Grundbestand an heimischen Rufnamen, die zur Bildung von Familiennamen benutzt wurden, wird auf einen alten germanischen, bereits aus dem Indoeuropäischen ererbten zweigliedrigen Typ zurückgeführt, vgl. dt. Walde-mar, ukr. Wolody-mir, dt. Fried-bert, ukr. Myroslaw.

Zu der ältesten Schicht der deutschen Rufnamen, die aus dem ererbten germanischen Sprachmaterial gebildet wurden, gehören Familiennamen wie Berthold, Burkhardt, Degenhardt, Eberhardt, Engelhardt, Gottschalk, Gottwald, Günther, Heinrich, Hellwig, Herfort, Hilderbrand, Leipoldt, Leonhardt, Leuthold, Liebold/Lippold, Ludwig, Marquard, Oswald, Rabold, Reichard(t), Reinhard(t), Rudolf, Ruprecht, Siegmund, Ulbricht usw. Im Mittelalter erleben die Rufnamen verschiedene Änderungen (z.B.: Erhart zu Ehre(r)t, Erat, Eret, Sigfrit zu Sivert. Das Zweitglied -wolf wird zu -olf (Adolf, Gundolf). Durch die Verschleifung verlieren manche Zweitglieder ihren Status als Namenglieder und werden als Suffixe aufgefasst, mit denen man aus einem Wort einen neuen Namen bilden kann, z.B.: Swabold (der Schwabe), Betolf (der Beter), Zierolf (der Schöne). Die Kurz- und Kosenamen begannen immer häufiger hervorzutreten. Sie machen in St. Galler Urkunden des VIII. Jhs. oder in Kölner Urkunden des XII. Jhs. etwa ein Drittel des Namenbestandes aus, in Magdeburger oder Braunschweiger Urkunden des XIV. Jh. bereits fast drei Viertel. Diese Kurzformen wurden mit den

männlichen und weiblichen Endungen -o bzw. -a versehen, z.B.: Tammo aus Thankmar, Tiemo aus Dietmar.

Beinamen aus einem Personengruppennamen, z.B.: Franko, Suuab, Sebsin, Engila, Angilman, Alaman, Hessa, Nordman, Roman usw. Benennungen nach Ortsbezeichnungen, beispielweise: Rinbold, Rinbertus, Rinolf, Rinolt (nach dem Rhein), Moinrat (nach dem Main) u.a. In den ursprünglichen Beinamen treten Berufsbezeichnungen und Standesbezeichnungen auf, z.B.: Boto (Bote, Gesandter, Apostel, Engel), Burgio (Bürge), Enchio (Knecht), Gotesman (Theologe), Uuarto, Uuardman (Wächter) usw.

Als wir bei W. Fleischer über die Verwandtschaftsbezeichnungen gelesen haben, erfahren wir folgendes: „Bei einem Auftreten von Verwandtschaftsbezeichnungen oder ähnlichen Bezeichnungen mag es naheliegen, dass sie nicht schon bei der Geburt als Beinamen gegeben worden sind: Fater (Vater), friuntin (Freundin), Gatto (der mir gleich oder verwandt: ist, Gatte) usw. Auch Abstrakta treten als Rufnamen aus ursprünglichen Beinamen auf, z.B.: Anamuot (Lust), Alttuom (Alter), Minna (Liebe) usw. Zahlreich sind auch Tierbezeichnungen: Aro (Adler), Bero (Bär), Hraban (Rabe) u.a. Auch einige andere Bereiche erscheinen in den aus Beinamen entstandenen Rufnamen, z.B.: Bebozs (Beifuß), Dilli (Dill), Ertag (Dienstag) usw. Adjektive spielen ebenfalls eine große Rolle: Broda (hinfällig, schwach), Lud (laut), Stur (stark, groß) u.a. Auf der Grundlage von Verben in der Form des Partizips Präsens basieren z.B.: Born (zu beran tragen, gebären, zeugen, bringen usw.), Uurtha (zu wurken, wirken, bewirken, vollbringen usw.) u.a [Fleischer, 2010, S. 167]“.

Ein Familienname ist ein Teil des Namens eines Menschen. Seine Funktion ist, die Zugehörigkeit zu einer Familie des Namensträgers zu äußern. W. Fleischer charakterisiert die Familiennamen folgendermaßen: „Familiennamen sind sprachliche Gebilde, sprachliche Zeichen, die zunächst sprachwissenschaftliche Beschreibung verlangen. Sie sind zugleich historische Sprachmuster, Traditionen, die uns überkommen sind und die wir weiterzugeben gedenken, weswegen sie aber

nicht aufhören, Gegenstand der Sprachwissenschaft zu sein [Fleischer, 2010, S. 86]“.

Ein Familienname, wie man zurzeit wahrgenommen wird, funktioniert in seiner festen Form nicht lange. Das Vorkommen der Familiennamen ist in Europa vom 9. Jahrhundert bezeugt. Im deutschen Sprachraum kamen die Familiennamen seit dem 13. Jahrhundert vor.

Die deutschen Familiennamen haben ihre Herkunft in den Wörtern und Redewendungen, die in zwei Entwicklungsetappen der deutschen Sprache entstanden — in der Phase des Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen, wobei in beiden Phasen die Mundarten große Rolle spielten.

Althochdeutsch ist die älteste Phase der hochdeutschen Sprache, die schriftlich belegt ist und zwischen Jahren 750-1050 im Gebiet des heutigen Bayerns und der Schweiz verwendet wurde. Dann wird Althochdeutsch in sechs Schreibdialekten überliefert. Es handelte sich um bairischen, alemannischen, ostfränkischen, rheinfränkischen, südrheinfränkischen und mittelfränkischen Dialekt.

Die nächsten Vorläufer der heutigen Familiennamen sind in der Phase des Mittelhochdeutsch entstanden, die auf der schriftlichen Ebene mit den ritterlichen Texten verbunden ist. B. Silvio gibt an: „Dass in der Phase des Mittelhochdeutschen die Vielfalt der Dialekte immer aktuell war. Die Deutung der Dialekte war nach dem Verfall des Rittertums noch bedeutsamer. Ein wesentlicher Teil der heutigen Familiennamen hat seinen Ursprung, gerade in den mittelhochdeutschen Wörtern [Silvio, 2000, S. 16]“.

In dieser Phase sind auch zahlreiche Lautveränderungen zu beobachten. Somit beschreibt man die Veränderungen, die auf dem Weg vom Ahd. zum Mhd. realisiert wurden. Erstens wurden kurze Vokale a, o, u auf ä, ö, ü umgelautet. Die langen Vokale veränderten sich vom á, ó, ú zu ae, oe und ü. Im Bereich der Konsonantengruppe ist die Auslautverhärtung zu beobachten. Daneben wurden die Spiranten sk zu sch verschoben. Darüber hinaus ist auch zur Assimilation geschehen. Unter dem Begriff Assimilation wird „ein vollständiger bzw. teilweiser

Ausgleich von Artikulationsunterschieden zwischen zwei benachbarten Lauten“ verstanden.

Soviel wir gelesen haben, sind die Familiennamen auch aus der Sicht der Wortbildung zu analysieren. Manche Familiennamen gehören zur Gruppe der Komposita, denn sie bestehen aus zwei Gliedern. Wir unterscheiden vier Typen nach der Wortart jedes Gliedes des Familiennamens:

- a) Substantiv + Substantiv (Kirschbaum)
- b) Adjektiv + Substantiv (Weissmann)

In dieser Gruppe findet wir ziemlich viele Beispiele wie *Wohlgemuth*, *Jungwirth*, *Weißgärber* oder *Hartmann*.

- a) Substantiv + Adjektiv (Schneeweiss)
- b) Adjektiv + Adjektiv (Reinhold)

4.2. Das System von Personengruppennamen

In dieser für die Namenerforschung wichtigen Erscheinung wird der Bereich des Individuellen, auf ein einzelnes Objekt Gerichteten in der Namengebung verlassen. Entsprechend dem unterschiedlichen Charakter sozialer und (oder) ökonomisch bestimmter Personengruppen gibt es auch sehr unterschiedliche Namen. Zu den ältesten Namen, die für uns bedeutungsvoll sind, gehören die Bezeichnungen der Stammesverbände, die als Landschaftsnamen bis heute fortleben: Bayern aus Baiowarjoz, Wohngemeinschaft im Land der (keltischen) Bojer, Thüringen (alt Toringi „Nachkommen der Duren“), Franken, Hessen, Sachsen (urspr. nur für das heutige Niedersachsen, ab 15 Jh. auch für das spätere Obersachsen), Schwaben.

Die Franken werden in mittellateinischen Quellen auch Merovingi genannt, nach dem Stammvater des Herrschergeschlechts der salischen Franken, Merowech (um 450). Im frühen Mittelalter heißt es bei Notker dem Deutschen: Franci tie wir nü heizen Charlinga, die Franken, die wir nun Karlinger nennen; hier liegt der Namen Karls des Großen zugrunde, der zunächst auf die Angehörigen seines

Geschlechts und dann als Dynastename auf den Stammesverband übertragen wurde.

Zu den Personengruppennamen zählen heute auch die Namen von Brigaden, von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, von Sparten, z. B. der Kleingärtner; werden aber über den Menschen hinaus noch andere Gegebenheiten mit einbezogen, z. B. Produktionsmittel.

4.3. Die Arten der geographischen und topographischen Namen

Die Verbreitung germanischer, geographischer Namen zeigt, dass die Germanen um 500 v. Chr. nicht aus dem Norden kommen, sondern das Zentrum lag in Sachsen-Anhalt, wo ein mildes Klima herrschte und wertvolle Lössböden eine ideale Lebensgrundlage bildeten.

Unter den germanischen Namen liegt ein Substrat voreinzelsprachlicher Relikte, bei denen es unmöglich ist anzugeben, aus welcher indogermanischen Sprache sie stammen. Dazu gehören vor allem Gewässernamen. Diese europäischen Gewässernamen müssen in das 2. vorchristliche Jahrtausend datiert werden, also ziemlich genau in die Zeit.

Es gibt europäische Gewässernamen, die Beziehungen zum Indischen und Iranischen enthalten. Das bedeutet, dass die Sprache der Sprecher, die die Namen gegeben haben keine indogermanische Einzelsprache gewesen sein kann, sondern das Ostindogermanische noch einbezogen war; sie sprachen voreinzelsprachliche Dialekte, die der indogermanischen Gemeinsprache sehr nah stehen. Es waren keine Kelten oder Germanen, es waren „indogermanische Stämme“.

Außer dem Menschen selbst spielen im Namenschatz die den Menschen umgebende Landschaft und der von ihm bewohnte Ort eine wichtige Rolle. Menschen Umgebende Raum, die Landschaft, wird mit Raum- oder Landschaftsnamen benannt. Diese sind aus Personengruppennamen entstanden: liegen ihnen auch Siedlungsnamen zugrunde: Anhalt, Mecklenburg zu ahd. luzzil „klein“, Brandenburg zum Personennamen Brando, Württemberg zu „werdinjo“- „Rundung“, Oldenburg, Schaumburg- Hannover, Nassau- Münsterland. Das Vogtland ist nach ehemaligen Besitzverhältnisse, die Alt-, Mittel- und Uckermark

nach der Lage als ehemaliges Grenzland: ahd. marc(h)a, Grenze, die Rhein- und die Oberpfalz nach dem Herrschaftssitzen: ahd. pfalanza „Palast“, falenzcravo, Vorsteher einer königlichen Pfalz benannt. Lausitz, Prignitz, Zauche sind aus der slawischen Sprache übernommen. Aus deutscher Zeit stammen: Eichsfeld nach der Bewachung, Fläming nach der Besiedlung, Spreewald nach dem Fluß, Sächsische Schweiz als Vergleichsname zur „richtigen“ Schweiz.

Die Siedlungsnamen reichen auf den Gebiet der ehemaligen DDR bis in die germanische Zeit vor rund eineinhalb Jahrtausenden zurück. Sie begegnen uns vor allem in Thüringen. Vor rund 1000 Jahren entstanden bei uns vor allem im Gebiet zwischen Saale-Elbe, Neiße-Oder die slawischen Siedlungsnamen, die rund 50% des Bestandes an Siedlungsnamen in der ehemaligen DDR ausmachen. Sie sind häufig auf —au, -bach, -berg, -dorf, -feld, -hagen, -hain, -rode, -rade, -reuth, -walde, -grün gebildet würden.

Straßen und Häusernamen gehören zu den topographischen Namen, die eng mit den menschlichen Siedlungen zusammenhängen. Abgesehen von bedeutenden alten Handels-Straßen, den Salz- und Poststraßen den kleineren und meist jüngeren Butter-, Kalk- Ziegelstraßen und -wegen, gibt es außerdem außerhalb der Siedlungen viele Wege, die zu den einzelnen Teilen der Gemarkung oder in die Nachbarorte führen. Viele dieser Verkehrswege beginnen in der Siedlung selbst. Sie tragen dann oft den Namen des Nachbarortes oder des nächsten größeren Ortes, zu dem sie hinführen. Daneben finden wir in Straßennamen alte Flussnamen, wichtige Gebäude, ehemals hier ansässige Handwerke.

Wichtige Orientierungspunkte für den Menschen sind z. B. seit langem geographische Objekte wie Flüsse und Gebirge. So ist es nicht verwunderlich, dass ein Teil unserer Flussnamen aus weit zurückliegenden Zeiten stammt. Namen wie Elbe, Saale, Werra, Bode, Ilm, Luppe, Neiße, Parthe-Rhein, Main, Weser werden der sog. alteuropäischen Gewässernamenschicht zugerechnet; sie sind also etwa 4000 Jahre alt. Germanischen Ursprungs und damit rund 1.500 Jahre alt sind Namen wie Havel, Spree, Elster, Mulde, Unstrut, Wipper, Helme, Hörsel. Aus der

Zeit slawischer Besiedlung vor mehr als 1000 Jahren stammen Namen wie Chemnitz, Ölsnitz.

Noch nicht geklärt ist die sprachliche Herkunft der alten Gebirgsnamen Alpen, Rhön, Finne. Auch Harz, Ettersberg und Dün tragen alte Namen; sie stammen aus germanischer oder bereits aus vorgermanischer Zeit.

Welch unterschiedliche Namen ein geographisches Objekt im Verlaufe der Geschichte erhalten kann, zeigt das Erzgebirge. Als hier im 16. Jh. mit dem großflächigen Erzbergbau begonnen wurde, erhielt diese Landschaft ihren heutigen Namen. In germanischer Zeit hieß das Gebiet Miriquidi, "Dunkelwald". Vorher trug der Mittelgebirgsbereich, zu dem das Erzgebirge gehört, den Namen Arkunia (bei Aristoteles), Erkunios (bei Strabo), in anderen antiken Quellen auch in der keltischen Form Hercunia bzw. Hercynia Silva aufgeführt, in frühmittelalterlicher Zeit als Fergunna überliefert. Diesen Namen liegt ein indoeur.*perkulia, "Eichwald" zugrunde.

Nicht wenige Berg- und Flussnamen lassen enge Beziehungen zwischen verschiedensprachigen Bewohnern eines Gebietes erkennen. Die Flussnamen Auma, Mulde, Pleiße, Striegis sind ursprünglich vorlawisch, wurden dann slawischen Lehnwort rečka, kleiner Kummel- Colm-Namen für Berge bzw. Siedlungen auf Bergen deuten eine Kontinuität germanisch-lawisch-deutsch an.

Vergleicht man die Vornamen der Großeltern (und der Urgroßeltern), der Eltern, der Kinder miteinander, so kann man beträchtliche Unterschiede feststellen. Die Abfolge Heinrich-Walter-Gerhard-Bernd- Mario, Auguste-Johanna-Gerda kann das in vielen tatsächlich existierenden Varianten verdeutlichen. Für die Orientierung innerhalb der menschlichen Siedlung sind die Straßennamen wichtig. Solange die Städte lein waren und nicht oder nur wenig aus den Stadtmauern hinauswuchsen, nannte man die Straßen nach den Handwerkern: Weber, Bader, Schule.

4.4. Phonetische, morphologische und semantische Eigentümlichkeiten der altgermanischen Namen

In unserer Masterarbeit haben wir die Entwicklung der Namen bei alten Germanen anhand folgender Wörterbücher untersucht: hochdeutsches Wörterbuch von R. Schützeichel, mittelhochdeutsches Wörterbuch von B. Hennig, etymologisches Wörterbuch von K. Duden, K. Duden Lexikon der Familiennamen und etymologisches Wörterbuch von W. Lewizkij (1250 lexikalische Einheiten) und zu folgenden Schlussfolgerungen gekommen.

Es muss gesagt werden, dass die Personennamen der altgermanischen Sprachen meist zweigliedrige Komposita waren. Dadurch unterscheidet sich die Struktur der germanischen Personennamen nicht von den Namen der anderen indogermanischen Sprachen. Die Personennamen wurden nach bestimmten phonetischen, morphologischen und semantischen Mustern gebildet. Betrachten wir jede dieser Gruppen:

1) Phonetische Gruppe. Die phonetische Struktur der Personennamen hatte folgende Eigentümlichkeiten. Die Kompositionsglieder konnten Stabreim aufweisen, Endreim kam jedoch nicht vor. Der Stabreim stellte somit im Namen eine Verbindung unter der Sippe her, aus der der Namensträger stammt.

So wird in den Namen dreier Brüder (im Nibelungenlied) der Anfangslaut *g* wiederholt: *Gunther* - *Gernot* - *Giselher*, und im Hildebrandslied das Anfangs-*h* in den Namen *Heribrant* (Großvater) - *Hiltibrant* (Vater) - *Hadubrant* (Sohn). Als zweites Kompositionsglied konnte kein Wort mit anlautendem Vokal auftreten; ein solches Wort konnte nur im Vorderglied der Zusammensetzung stehen: es ist also **Frid-ot* nicht möglich, hingegen *Ot-frid* sehr wohl.

2) Morphologische Gruppe. Vom morphologischen Standpunkt waren die Personennamen Komposita, die meist nach dem Muster Substantiv + Substantiv oder Adjektiv + Substantiv gebildet sind. Seltener wurden als erstes Kompositionsglied andere Wortarten (zum Beispiel Präpositionen) verwendet.

3) Semantische Gruppe. Was die Semantik der alten Personennamen betrifft, ließ in der Regel die Kombination der in ihnen verwendeten Substantiva und Adjektiva keine genaue Übersetzung zu.

Ein semantischer Zusammenhang zwischen den Kompositionsgliedern fehlt nicht selten, doch hatte der Name selbst und der Akt der Benennung zweifellos symbolischen Charakter. Man rechnete damit, dass der Mensch über jene Eigenschaften verfügen muss, die in der Semantik seines Namens angelegt sind.

In der ahd. Periode wurden bei den Personennamen als Kompositionsglieder solche Wörter benutzt, die schon zu jener Zeit in der Alltagssprache selten gebraucht wurden; sie waren poetische und archaische Wörter, was ihnen eine besondere Feierlichkeit verlieh. Als derartige Namensglieder wurden Wörter, die 'Schlacht' und 'Krieg' bezeichneten (badu, gund, hadu, hiltja, wig) oder Begriffe und Gegenstände, die mit dem Kriegswesen verbunden sind: degan 'Krieger', hari 'Heer', magan 'Kraft', nid 'Hass', sigu 'Sieg', hröd 'Ruhm', mări 'berühmt, hervorragend', hlüt 'bekannt', berahht 'glänzend, strahlend', ort 'Spitze (einer Waffe)', brant 'Feuer, Brand', gër 'Wurfspeer', bald 'tapfer', hart 'mutig', agin-, egin-, ein-, zu germ. Wurzel ag- 'scharf, spitz', rant 'Schild'. Als Kompositionsglieder dienten auch Bezeichnungen von Vögeln und Tieren, die nicht selten sakralen Charakter hatten, und auch solche Wörter, die mit dem Kult, der Mythologie und religiösen Überzeugungen verbunden sind. Vgl. folgende Elemente: god (got), ans (as) 'Gott', hun 'Hüne, Riese', alp 'Alp, Elfe'; ar(n) 'Adler', ber(n) 'Bär', eber 'Eber', (w)olf 'Wolf', falco 'Falke', (h) raban (> ram) 'Rabe', lind 'Schlange', mar, hros 'Pferd, Streitross', swan 'Schwan' u.a. Sehr produktiv sind solche Namenwörter wie adal 'edles Geschlecht', hagan (> hein) 'umhegter Ort', kuni 'Geschlecht'.

Außer den zweigliedrigen Namen gab es im Ahd. eingliedrige Namen (Brüno < *brün- 'braun'), Karl (< germ. *karl- 'Mann'). Die eingliedrigen Namen wurden in der Regel mit dem Suffix -o- (Maskulina) oder -a- (Feminina) gebildet. Zur Bildung von Verkleinerungsformen (Diminutiva) und Kosenamen wurden die Suffixe -z-, -l-, -k- (ahd. -iko, -ilo, -izo) verwendet.

Im Zusammenhang mit der Christianisierung fanden auch hebräische und griechisch-lateinische Namen Eingang in die deutsche Sprache; die Namen hatten ebenfalls ursprünglich eine Bedeutung, sie sind von appellativischen Nomina abgeleitet: Adam (hebr. < 'aus Erde; Mensch'), David (hebr. < 'geliebt; Liebling'); Johannes (hebr. < 'Jahwe (= Gott) hat Gnade erwiesen'); Susanna (hebr. < 'Lilie'); Andreas (griech. < 'mannhaft, mutig'), Petrus (griech. < 'Fels') usw.

Unsere Analyse hat auch gezeigt, dass die Struktur der altgermanischen Personennamen mit besonderen Eigentümlichkeiten verbunden war. Wir haben alle von uns untersuchten Namen in folgende Gruppen aufgeteilt:

1) Zur Gruppe mit physischen und moralischen Eigenschaften gehören folgende Namen:

*hauha-, *hauhaz — "hoch"

(goth. hauhs, altisl. har, ha, alteng. hēah, hēh, alts., ahd. hoh):

-Heahmund/Hamundr ("hoch" + "Abwehr")

-Hohstein/Heahstan/Hasteinn ("hoch" + "Stein")

-Sigihoh/Sigeheah ("Sieg" + "hoch")

*alda-, *aldaz — "alt"

(goth. *alda, alteng. eald, alts. ald, ahd. alt):

Aldiger/Ealdgar ("alt" + "Speer")

Aldult/Ealdwulf ("alt" + "Wolf")

Altheri/Ealdhere ("alt" + "Heer")

2) Zur Gruppe von sozialen Kategorien gehören:

* peudō — "Volk, Stamm"

(goth. Fiuda, altisl. pjōd, alteng. peōd, alts. thiod, thioda, ahd. thiota, thiot, diot, diota):

-Theodger/Theodgar/Pjoðgeirr ("Volk" + "Speer");

-Theudered, Theoderat/Theodred ("Volk" + "Rat");

-Theudulf/Theodulf/Pjoðolfr ("Volk" + "Wolf").

*liudi-z. *lūdi-z — "Volk + Leute"

(goth. *leudis, altisl. Ijör, Ijoðr, alteng. lēod, lēode, alts. liud, ahd. liut, liuti):

-Leodomar/Leodmær ("Volk, Leute" + "berühmt");

-Leudovald/Leodwald ("Volk, Leute" + "Gewalt");

-liutbern/Lyðbjörn ("Volk, Leute" + "Bär").

*waldan-, *waldia-n -- "regieren, herrschen"

(goth. *waldan, altisl. valda, alteng. wealdan, alts. waldan, ahd. waltan):

-Answald/Osweald/Asvaldr ("As" + "Gewalt");

-Adalwald/Eðelwald/Aðalvaldr ("edel" + "Gewalt");

-Berhtwald/Beorhtwald ("licht" + "Gewalt");

-Waldomar/Valdimarr ("Gewalt" + "ruhmreich").

3) Zur Gruppe von Namen, die mit den Tiernamen verbunden sind, gehören:

*wulfa- *wulfaz — "Wolf"

(goth. wulfs, altisl. ulfr, alteng., alts. wolf, wulf, ahd. wolf):

-Wolfger/Wulfgar/ Ulfgeirr ("Wolf" + "Speer");

-Wolfihilda*/Wulfhild/Ulfhildr ("Wolf" + "Schlacht");

-Wulfsig/Wulfsige ("Wolf" + "Gewinn");

-Wundulf/Gunnolfr ("Schlacht" + "Wolf");

-Ansiulf/Oswulf/Âsolfr ("As" + "Wolf");

-Hardulf/Heardwulf ("heftig" + "Wolf").

*aren, *arni-z, *arna-z — "Adler"

(goth. *ara, altisl. ari, örn, alteng. earn, alts., ahd. aro, arn):

-Arnuvig/Earnwig ("Adler" + "Schacht");

-Arnulf/Earnwulf/Arnulfr ("Adler" + "Wolf");

-Arnger/Arngeirr ("Adler" + "Speer");

-Arngrim/Arngrimr ("Adler" + "Helm").

*ebura-. *eburaz — "Eber"

(goth. *ibrs, *ebrus, altisl. jöfurr, alteng. eofor, eofer, eafor, efor, ever, efyr, ofor, alts. evur, ahd. ebur):

- Eberbero/Jöfurbjörn ("Eber" + "Bär");
- Ebergund("Eber" + "Kampf");
- Eberhild("Eber" + "Schlacht" + "Kampf");
- Ebermund("Eber" + "Schutz").

4.5. Etymologie und Semantik der Eigennamen in altgermanischen schriftlichen Denkmälern

In den vorhergehenden Teilen unserer Masterarbeit haben wir die Entwicklung der Namen bei alten Germanen anhand der wissenschaftlichen Literatur und oben genannten Wörterbücher betrachtet und analysiert. In diesem Teil haben wir 2 altdeutsche schriftliche Denkmäler untersucht: “Das Hildebrandslied” (althochdeutsche Periode) und “Das Nibelungenlied” (mittelhochdeutsche Periode).

Bei den Germanen bestanden nun deutliche Unterschiede zwischen Wort- und Namenbildung. Zur Komposition von Namen wurde in den Anfängen bevorzugt herausgehobenes, teilweise archaisches Wort, weniger die in der Alltagssprache üblichen Begriffe genutzt.

Anhand unserer Untersuchung stellte es sich heraus, dass die Namen verschiedene Form, Struktur und grammatisches Verhalten haben.

Nach dem Erlernen der Eigennamen könnte man sagen, dass die Eigennamen eine spezifische schicht des Wortschatzes jeder Sprache bilden. Viele von ihnen vermitteln das nationale Kolorit der Sprache und geben uns Information über das Weben des Volkes, seiner Mentalität und seines Bewusstseins. Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Eigennamen im Vergleich mit den Gattungsnamen eine genetische Sekundarität haben, und dass die meisten Eigennamen auf der Grundlage der Gattungsnamen gebildet sind.

Wenn es sich um Familiennamen handelt, muss es gesagt werden, dass ein Familienname ein Teil des Namens eines Menschen ist; und seine Funktion besteht

in der Zugehörigkeit zu einer Familie des Namensträgers. Man versteht unter den Namen und Familiennamen nicht nur sprachliche Gebilde, sondern auch historische Sprachmuster und Traditionen,

Es ist bekannt, dass viele deutsche Namen ihre historische Herkunft haben. Sie entstanden in den alten Perioden der deutschen Geschichte und Sprachgeschichte (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch). Betrachten wir zuerst das althochdeutsche schriftliche Denkmal „Das Hildebrandslied“ und analysieren die Namen der Hauptpersonen, die in diesem Werk dargestellt sind.

Dieses Werk stellt das einzige Muster der altgermanischen heroischen Volksdichtung in der deutschen Sprache dar. Es ist in einer lückenhaften und unvollständigen Gestalt erhalten geblieben.

Das ist ein Volkslied, das am Anfang des IX. Jhs. von zwei Schreibern aufgezeichnet wurde. Es gehört aber unzweifelhaft einer viel früheren Zeit an.

Das Gedicht ist in alliterierendem Vers geschrieben und stellt den Zweikampf von Vater und Sohn da, ein Thema, das in der epischen Dichtung vieler Völker belegt ist.

In sprachlicher Hinsicht ist das «Hildebrandslied» von großem Interesse durch die eigenartige Vermischung von nieder- und oberdeutschen mundartlichen Elementen, d.h. die Sprache des Liedes ist zweimundartig: Fränkisch und Altsächsisch. So finden wir z. B. Formen mit der hochdeutschen Lautverschiebung und ohne sie, vgl. nd. *ik*, *dat...* usw., aber hd. *ih*, *sih* usw. Der Wortschatz des Liedes weist auf das Niederdeutsche und die anderen germanischen Sprachen. Die Frage über die Sprachmischung des Denkmals bleibt in der germanischen Literatur bis heute strittig. Vermutlich wurde das «Hildebrandslied» ursprünglich in oberdeutscher Mundart (ostfränkisch) gedichtet. Der uns überlieferte Text ist ein später von altsächsischem Schreiber aufgeschriebener fränkischer Urtext [Kulyna, Janer, 2023, S. 6].

Anhand dieses Textes sehen wir, dass die Menschen in alten Zeiten nur einen einzigen Namen hatten, den Rufnamen. So werden im „Hildebrandslied“ die Hauptpersonen Vater und Sohn lediglich mit ihren Rufnamen genannt: Hildebrant

(Vater), Hadubrant (Sohn). Nur bei Hildebrant wird zur genaueren Kennzeichnung ausgesagt, dass er Heribrantes (Großvater) Sohn ist. Mit dem Stabreim dreimal – H und dem dreimaligen – brant wird die Zusammengehörigkeit durch Verwandtschaft ausgezeichnet.

„Das Hildebrandslied“ erzählt die tragische Geschichte von Hildebrant, einem erfahrenen Krieger, der nach langer Zeit der Verbannung zurück in seine Heimat kommt. Er trifft auf einen jungen Krieger, Hadubrant, ohne zu wissen, dass es sich um seinen eigenen Sohn handelt. Durch eine Reihe von Dialogen und Missverständnissen kommt es zum Kampf zwischen Vater und Sohn, ohne dass sie ihre wahre Identität erkennen. Die Handlung „Des Hildebrandsliedes“ spiegelt Themen wie Ehre, Familie und das tragische Schicksal wider.

Unsere Untersuchung der Eigennamen von Hauptpersonen im „Hildebrandslied“ hat uns folgende Information über ihre Geschichte gegeben. Betrachten wir jeden einzelnen Namen und erklären Herkunft und Bedeutung dieser Namen.

Heribrant (Großvater). Der erste Teil dieses Namens ist Vorname „Heri“. Dieses Wort stammt aus dem Indoeuropäischen (ide.) *korios, germ *harjaz, got. harjis, aisl. her, afr. here, ahd. here, nhd. Heer. Der Name „Heri“ enthält, seiner Herkunft und Bedeutung nach, solche physische und moralische Eigenschaften wie Stärke, Willen, Kampfeslust. Alle diese Eigenschaften entsprechen seinem Charakter, weil er ein erfahrener Krieger war, und viele Siege während seines Lebens errungen hatte.

Hiltibrant (Vater). Der erste Teil dieses Namens ist Vorname „Hilti“. Das Wort stammt auch aus dem Ide. *guhn(t), germ. *gunþ, al. guð, aisl. gunnr, ahd. gund, hilta, nhd. Krieg, Schwert, Kampf. Zweite Variante der Herkunft und Bedeutung: ide. *kel/kol, germ. *halip, al. halep, ahd. helid/heltja, mhd. hilde, nhd. Held, Krieg, Kämpfer. Also, der Herkunft und Bedeutung nach, enthält der Name „Hilti“ solche physische und moralische Eigenschaften wie Kampfeslust, Stärke, Fähigkeiten zu schützen und zu verteidigen. Er war ein Krieger und ein Verteidiger.

Hadubrant (Sohn). Der erste Teil des Namens ist Vorname „Hadu“. Er stammt auch aus dem Ide. *hap/kđt, germ. *haþu, al. heđn, afr. hathn, aisl. hođ, nhd. Hader, Streit, Kampf, Schlacht. Zu seinen moralischen und physischen Eigenschaften gehören solche wie Ausdauer, Widerstandskraft, Kampffähigkeit.

Und jetzt zur Analyse des zweiten Teiles des Namens Brant („Brand“). Das ist ein deutscher Familienname. Er wird in seiner Herkunft zurückgeführt auf die vor allem im norddeutschen Raum gebräuchliche Kurzform von Namen, die auf –brant oder –brand enden (t/d – Folgen der II. Lautverschiebung). Das Wort „brant/d“ hatte im Althochdeutschen und Altsächsischen eine doppelte Bedeutung, nämlich – „Feuer“ und „Flamme“; ide. *bhere/bheren, lat. fervere, irl. berbaim, aisl. bhurati, germ. *brannjan/brinnan, got. brannjan/brinnan, al. birnan, ahd. brennen, brant, nhd. brennen, Brand. Da das Wort „brant“ bei allen Hauptpersonen als zweiter Teil des Namens steht: Heribrant („Heer“ + „Feuer“/„Brand“), Hiltibrant („Schwert“ + „Feuer“/„Brand“), Hadubrant („Schlacht“ + „Feuer“/„Brand“), ist dies ein Zeichen der Zugehörigkeit zur gleichen Familie.

Leider endet der Kampf tragisch, als Hiltibrant seinen eigenen Sohn besiegt.

Im Text gibt es noch zwei Personen: Theotrihh, der vom Otachres Neid mit dem Kind geflohen war, und Otachr. Was den Namen „Theotrihh“ anbetrifft, ist es zweigliedriges Kompositum. Bei Namen „Theo“ handelt es sich um eine Kurzform von „Theodor“, wobei das Element „theo“ aus dem Altgriechischen stammt (theos) und „Gott“ oder „gottisch“ bezeichnet; im Althochdeutschen bezeichnete „thiot“ (diod) – Volk, Leute. Der zweite Teil des Namens „trihh(e)“ stammt auch aus dem Altgriechischen und bezeichnet „Geschenk“; im. Ide. treh/dreh-stark, fest; germ. treh/trih – stark.

Der Name „Otachr“ stammt aus dem Persischen und bedeutet „Flamme“, lat. odo – Reichtum, ahd. ot – Besitz, Reichtum. Der zweite Teil des Namens „achr“ hat folgende Herkunft und Bedeutung: ide. *ak/akr, lat. acer, germ. *ahurn, ahd. ahorn, nhd. Ahorn, scharf.

Am Ende sollte darauf hingewiesen werden, dass „Hildebrandslied“ in Althochdeutsch, der ältesten historisch belegten Form der deutschen Sprache, verfasst ist, und als wertvolle Quelle für die Erforschung der germanischen Sprach- und Kulturgeschichte dient.

Als Beispiel der mittelhochdeutschen höfischen Literatur betrachten wir „Das Nibelungenlied“.

„Das Nibelungenlied“ ist der komplizierteste Verschriftlichungsfall des hohen Mittelalters: Einerseits nutzt es die Möglichkeiten schriftlicher Textproduktion, andererseits greift es auf mündliche Erzähltraditionen zurück. Deshalb lässt sich im Einzelnen schwer entscheiden, wo sich seine sprachliche Gestalt Merkmalen dieser Erzähltraditionen verdankt und wo es sich um gezielte Kunstgriffe handelt, die Mündlichkeit fingieren und einen altertümlichen Charakter simulieren sollen. Dies betrifft die verschiedensten Aspekte wie die Erzählverfahren, die Figurenkonstruktionen, die Formelhaftigkeit der Sprache, die Vers- und Strophenform. Selbst die Anonymität des Dichters gehört möglicherweise zu den Stilisierungen: Obwohl ein komplexes Schriftepos einen Bearbeiter oder eine Bearbeitergruppe voraussetzt, nennt sich im Gegensatz zum höfischen Roman kein Dichter; vielmehr ertönt die Stimme des anonymen Heldenlied-Sängers.

Während die produktionsseitige Schriftlichkeit des „Nibelungenlieds“ einen ganz anderen Charakter hat als die des höfischen Romans, teilt es die rezeptionsseitige Mündlichkeit mit ihm. Allerdings wurde es nicht vorgelesen, sondern vorgesungen. Dies zeigt die strophische Form, denn Strophen waren zum Singen da. Eine Melodie ist allerdings nicht zum „Nibelungenlied“ selbst, sondern nur zu jüngeren Texten mit einer ähnlichen Strophenform überliefert.

Mann kann das Werk „Nibelungenlied“ in zwei Teile gliedern. Im ersten Teil steht Siegfrieds Geschichte, sein Kampf gegen den Drachen, wie er das Nibelungengold erwirbt, seine Begegnung und Verheiratung mit Kriemhild und schließlich sein Tod durch Verrat. Im zweiten Teil handelt es sich um Kriemhilds Rache an den Mördern ihres Mannes, was letztlich zur Zerstörung des

burgundischen Königreichs und dem Tod aller Hauptfiguren führt. Die zentralen Figuren des „Nibelungenliedes“ sind mit solchen Themen verbunden wie: Ehre, Liebe, Verrat und Rache. Wir sehen in diesem epischen Werk zwei der herausragendsten Persönlichkeiten: das sind Siegfried, der strahlende Held, und Hagen, der tiefgründige Antagonist, ihre Handlungen und Schicksale sind eng miteinander verflochten und treiben die Handlung des „Nibelungenliedes“ entscheidend voran.

Im „Nibelungenlied“ spielen Kriemhilt (Kriemhild), Prühilt (Brünhild), Sivrit (Sifrit, Siegfried), Hagen und Gunther zentrale Figuren. In der Weltliteratur sind Kriemhilt und Prühilt zwei wichtige Frauenfiguren.

Kriemhilt ist Siegfrieds Frau und bringt ihm den Gürtel und Ring von Brünhild mit, um zu beweisen, wo er in der Nacht war. Sie ist Schwester der drei Burgundenkönige: Gunter, Gernot und Giselher. Im ersten Teil ist sie Gattin von Siegfried bis zu seinem Tod, und im zweiten Teil wird sie zur Frau von Etzel. Im ersten Teil ist sie als eine höfische Dame dargestellt, im zweiten Teil tritt sie als Auslöser der Gewalt durch die hinterlistige Einladung und die Aufforderung zur Rache auf. Zuerst betrachten wir sie als eine stolze Frau, dann als eine trauende und rachsüchtige Witwe.

Der Name „Kriemhilt“ hat folgende Herkunft und Bedeutung. Der erste Teil des Namens stammt aus dem Indoeuropäischen und bedeutet: ide. *gheri, germ. *grim, aisl. grima, al. grima, ahd. grim/grimo/krim, nhd. Maske, Helm, Schminke, Verkleidung. Der zweite Teil „hilt“: ide. *kel/kol, germ. *halip, al. halep, ahd. helid/hiltja, mhd. hilte, nhd. Held, Kämpfer, Krieg. Also „Kriemhilt“ ist zweigliedriges Kompositum: „Maske, Verkleidung“ + „Heldin, Kämpferin“.

Prühilt (Brünhild) ist Königin von Island, war eine Jungfrau mit übernatürlichen Kräften, die ihren Brautwerber allerdings zu einem Wettstreit herausforderte, den Gunter durch eine Täuschung mit Unterstützung von Siegfried gewinnt. Der Name „Prühilt (Brünhild)“ ist auch zweigliedriges Kompositum. „prün/brun“ stammen aus dem Ide. *bher, germ. *brun, aisl. brynja, mhd. briune, nhd. Brünne, eine Art Panzerung. Und „hild/hilt“ – ahd. hilta, mhd. hilte, nhd.

Krieg, Schwert, Kampf, Held. Dieser Frauenname ist von einem Wort für Kampf abgeleitet. Somit wirkt dieser Name passend für eine kämpfende Frau. Der Name ist eine Zusammensetzung und bedeutet „die in eine Brünne gekleidete Kämpferin“.

Sivrit (Sifrit, Siegfried) ist als Drachentöter bekannt. Seine Geschichte ist von heroischen Taten, unmesslichem Mut und tragischen Schicksal geprägt. Er ist ein legendärer Held, bekannt für seine Stärke und seinen Kampfesmut. Diese Figur verkörpert das Ideal eines Helden, dessen Leben und Tod die Grundstruktur des Epos beeinflussen. Siegfrieds Tod ist der Funke, der Kriemhilds Pfad der Rache entflammt, wodurch die gesamte Handlung eine tragische Wendung nimmt.

Der Name „Siegfried“ (Sivrit) ist zweigliedriges Kompositum. Der erste Teil des Namens stammt aus dem Ide. *segh, arl. seg, aisl sigr, germ. *seg/segez, got. sigis, al. sigor, ahd. sigi, sigu, nhd. Sieg, Sieger.

Der zweite Teil hat folgende Besonderheiten: *germ. frihals, aisl. frjals, got. freihals, al. friols, ahd. friunt, fridu, nhd. Frieden, Schutz, Sicherheit.

König Gunther (Gunter). Er ist König der Burgunder, hatte zwei Brüder: Giselher und Gernot, und ihre gemeinsame Schwester Krimhild. Gunther war ein Rittermann, auf Waffen und Schild führte er den gekrönten Adler als Zeichen seiner Königswürde. Der Name „Gunther“ ist auch zweigliedriges Kompositum. Der erste Teil bedeutet: ide. *gunhnt, germ. gunp/gund, aisl. gunur, al. gus, ahd. gund/gunt, nhd. Kampf. Der zweite Teil des Namens ist mit folgenden Stämmen verbunden: ide. *korios, germ. *harjaz, got. harjis, aisl. her, afr. here, ahd. here, nhd. Heer. Also, der Name enthält solche Charakterzüge wie Kampfesmus, Stärke, Fähigkeit das Heer zu führen.

Es muss auch gesagt werden, dass in den Namen dreier Brüder der Anfangslaut wiederholt wird: Gunther – Gernot – Giselher, was ihre Verwandtschaft bedeutet.

Hagen von Tronja ist eine der komplexesten und faszinierendsten Figuren im „Nibelungenlied“. Einerseits, kann man sein Handeln als Verrar interpretieren, andererseits, versteht er seine Taten als Ausdruck von Treue und Schutz für das

burgundische Königshaus. Er ist für Siegfrieds Tod verantwortlich und repräsentiert die dunklere Seite der Geschichte, wo er mit seinen Taten alle moralischen Grenzen bricht. Er ist überall als Siegfrieds Mörder bekannt.

Der Name „Hagen“ ist auch zweigliedriges Kompositum und hat folgende Formen und Entwicklung: germ. *hag, aisl. heggr, al. heeg, ahd. hegga, nhd. Hecke, Heger, Beschützer, bequem, passend, geschickt. Die Herkunft und Bedeutung des zweiten Teiles von Namen ist nicht ganz klar. Unserer Meinung nach, kann man es auf zweierlei Weise interpretieren: 1) ide. *e/i, germ. *iz/eiz, got. is, ahd. er, eno, nhd. er; 2) ide. *os/es, germ. *az, ahd. sin, nhd. sein.

Zum Schluss muss betont werden, dass alle Namen im „Nibelungenlied“ zweigliedrige Komposita sind, und zweifellos den Charakter der Helden und Heldinnen symbolisieren.

Zusammensetzung

Die vorliegende Arbeit ist dem Thema „Eigennamen und ihre Entwicklung bei alten Germanen gewidmet“.

Das Ziel unserer Arbeit ist die grundsätzlichen Änderungen der Anthroponyme bei den alten Germanen zu erlernen.

Als Untersuchungsmaterialien hat man 2 schriftliche Denkmäler untersucht („Das Hildebrandslied“ und „Das Nibelungenlied“) und solche Wörterbücher wie das althochdeutsche Wörterbuch von R. Schützeichel, mittelhochdeutsches Wörterbuch von B. Hennig, etymologisches Wörterbuch von K. Duden, Namenlexikon von K. Duden und etymologisches Wörterbuch von W. Lewickij verwendet. Es wurden Vornamen, Rufnamen, Familiennamen untersucht, insgesamt 1250 lexikalische Einheiten.

Zu dieser Arbeit werden beschreibende und historisch-vergleichende **Methode** verwendet.

Als **Resultate** unserer Untersuchung kann folgendes behauptet werden. Eigennamen bilden eine spezifische Schicht des Wortschatzes jeder Einzelsprache und verkörpern gewissermaßen wichtige Charakteristika der Sprach bzw. Volksgemeinschaft in ihrer historischen Verankerung. Viele von ihnen vermitteln gewissermaßen das nationale Kolorit der Sprache, sowie eigenartige Ansichten über das Leben des Volkes, oder bestimmte Charakteristiken seiner Mentalität und seines nationalen Bewusstseins. Die Spezifik der Eigennamen zog immer die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler: Geographen, Kulturologen, Historiker, Linguisten und Übersetzer. Es ist in erster Linie damit verbunden, dass die Eigennamen insbesondere die Anthroponyme, zweifellos eine der wichtigsten Komponenten des sprachlichen und konzeptionellen Weltbildes darstellen. Durch eine komplexe Sinnstruktur, einzigartige Besonderheiten der Form und Etymologie, Fähigkeiten zur Änderung und Wortbildung, zahlreiche Verbindungen mit anderen Einheiten und Kategorien der Sprache besitzend.

Ohne persönlichen Namen ist ein Mensch im öffentlichen Leben nicht existent. Zusammenfassend kann man nur bestätigen, dass insbesondere

Anthroponyme einen bemerkenswerten Bereich der Sprache darstellen. Die diesem Phänomen gewidmete Aufmerksamkeit gebührt zu Recht.

Der theoretische Teil, der auf die allgemeine Erforschung von Namen und Anthroponyme einging, gab Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Namens. Es wurden dabei die Unterschiede zwischen theoretischer Namenforschung und Onomastik herausgearbeitet und die Komplexität der allgemeinen Namenforschung sichtbar. Auch Geschichte, Gesellschaft und Sprache prägen die Personennamen. Als beständiges Element der Identität interessieren viele Menschen die Herkunft des eigenen Personennamen und ihre Verbundenheit mit dem geschichtlichen Verlauf und der sozialen Gemeinschaft. Personennamen sind oft die Zeugnisse vergangener Zeiten.

In anderen Teilen unserer Arbeit wurden die Vorname, Rufname, Familiennamen untersucht. Sie wurden aus etymologischer Sicht analysiert und nach Art ihrer Entstehung in Berufsnamen, Rufnamen, Orts- und Wohnstättennamen eingeteilt. Die Familiennamen sind auch aus der Sicht der Wortbildung zu analysieren. Manche Familiennamen gehören zur Gruppe der Komposita. Wichtige Orientierungspunkte für den Menschen sind seit langem geographische Objekte wie Flüsse und Gebirge.

Im letzten Teil der Arbeit geht es um die Entwicklung der Namen bei den alten Germanen. Für die Personennamen waren solche Wortbildung typisch: physische und moralische Eigenschaften, soziale Kategorien und Namen der Tiere.

Zum Schluss möchten wir noch zusammenfassend einen Forschungsausblick, die Anthroponyme im Allgemeinen betreffend, geben und darauf hinweisen, dass die Forschungsergebnisse der Anthroponomastik für viele Wissenschaftszweige dienlich sind, sei es die Onomastik, die Toponomastik, die Familiennamenforschung, die historische Sprachwissenschaft, die Sprachkontaktforschung oder die Geschichtswissenschaft, sie alle machen sich das Wissen über Personennamen zunutze.

Unsere Arbeit ist ein kleiner Beitrag zu diesem Thema. Die Auseinandersetzung mit solchen ist eine Basis für die nächste wissenschaftliche Arbeit.

Literaturverzeichnis

1. Anreiter P. Zur Methodik der Namendeutung, mit Beispielen aus dem Tiroler Raum / Peter Anreiter. — Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck, 2007. — 188 S.
2. Bach, Adolf. Die deutschen Personennamen. Berlin. 2019. — 163 S.
3. Bahlow H. Dictionari of German Names, Madison WI: Max Kade Institute for German – American Studies, University of Wisconsin – Madison, 2023, 641 p.
4. Berner E., Wolf, Norberd R., Schmidt W., Langner H. Geschichte der deutschen Sprache. Teil 1 und Teil 2. – S. Hirzel Verlag, 2020. – 509 S.
5. Braun P. Personenbezeichnungen: Der Mensch in der deutschen Sprache / Peter Braun. — Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2000. — 153 S.
6. Brendler, Silvio. Namenarten und ihre Forschung. Namenarten und ihre Erforschung. In: Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. — Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2000. — 78 S.
7. Brütting R. Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne / R. Brütting. – Hamburg: Baar 2013. – 258 S.
8. Brütting R. Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne. – Hamburg: Baar, 2018, 258 S.
9. Bublyk W.N. Geschichte der deutschen Sprache / W.N. Bublyk – Вінниця: Нова книга, 2004. – 266 с.
10. Bußmann Hadumod B. Lexikon der Sprachwissenschaft / Bußmann Hadumod Bußmann. — Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2008. — 819 S.
11. Coseriu E. Synchronie, Diachronie und Geschichte: das Problem des Sprachwandels / E. Coseriu – München: Fink, 1974. – 250 S.
12. Debus F. Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung / F. Debus. – Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2012. – 280 S.
13. Debus F. Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung. Berlin. Erich Schmidt Verlag, 2018, 300 S.

14. Deutsche Gesellschaft für Namenforschung [*Elektronische Ressource*]. — Mode für den Zugang : <http://www.gfn.name/>.
15. Dittmaier H. Die Namen, Sichtung und Deutung. Naumann Horst. Indogermanische Forschungen, Band 69, 2000, 288 S.
16. Eichler E. Der Name in Sprache und Gesellschaft, Beiträge zur Theorie der Onomastik / Ernst Eichler. — Berlin: Akademie Verlag, 1998. - 406 S.
17. Eichler E., Hilty G., Löffel H., Steiger H., Zgusta L. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. De Gruyter Mouton; Reprint 2020 Edition (15. Mai 2005), 1023 S.
18. Ernst P. Wörter und Namen im mentalen Lexikon. Namenkunde und Kognitive Linguistik. / P. Ernst. // Namenforschung morgen. Ideen, Perspektiven, Visionen. – Hamburg : Barr, – S. 37-44.
19. Fleischer W. Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache / W. Fleischer, G. Helbig, G. Lerchner. — Berlin: Bruxelles, 2010. — 845 S.
20. Ganslmayer C., Schwarz C. Historische Wortbildung: Theorien – Methoden – Perspektiven. – Georg Olms Verlag AG, Hildesheim, 2021. – 453 S.
21. Hartmann S. Deutsche Sprachgeschichte. – Narr Francke Attempo Verlag, 2018. – 376 s. 11. Haß-Zumkehr U. Deutsche Wörterbücher - Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte / Ulrike Haß-Zumkehr. - Berlin-New York: Walter de Gruyter, 2019. - 436 S.
22. Hartmann S. Deutsche Sprachgeschichte. – Narr Francke Attempo Verlag, 2018. – 376 S.
23. Hengst, Karlheinz. Familiennamen im Deutschen: Erforschung und Nachschlagewerke; deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum; Jürgen Udol zum 65. Geburtstag. Leipzig. 2009. — 185 S.
24. Henne H. Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Drosdowski, Günther/ Henne, Helmut/ Wiegand, Herbert Ernst: Nachdenken über Wörterbücher / Helmut Henne. - Wien-Zürich: Mannheim, 2018. - S. 7- 49.
25. Hübner G. Ältere deutsche Literatur / G. Hübner – A. Francke Verlag Tübingen, 2015. – 2. Auflage. – 357 S.

26. Jurka F. Literarische Onomastik: Aspekte der literarischen Onomastik am Beispiel der Namengebung in J. W. von Goethes «Wilhelm Meisters Jahre» / Jurka F. – Norderstedt : GRIN Verlag, 2009. – 75 S.

27. Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker. Duden. Das große Vornamenlexikon. Mannheim. 2021. — 560 S.

28. Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker. Duden. Lexikon der Familiennamen, Mannheim. 2008. — 248 S.

29. Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker. Personennamen. Namenarten und Ihre Erforschung. In: Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Hg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Hamburg. 2004. — 167 S.

30. Kohlheim V. Die literarische Figur und ihr Name / V. Kohlheim // Namenkundliche Informationen. – 2007. – 91/92. – S. 97–127.

31. Kohlheim V. Toponyme in der Literatur: ein kognitivistischer Ansatz [*Elektronische Ressource*]. / V. Kohlheim — Mode für den Zugang: http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/15081/13_Kohlheim_FINAL-WEB.pdf

32. Koß, Gerhard. Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. 3., aktualisierte Auflage. 2002. — 137 S.

33. Koß G. Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. Walter de Gruyter GmbH, 2. Aufl., 2012, 134 S.

34. Kovbasyuk L. Vornamen als primäre und sekundäre Nominationen im Gegenwartsdeutschen / L.Kovbasyuk // Одеський лінгвістичний вісник: зб. наук. пр. – Одеса: Національний університет «Одеська юридична академія» – 2014. – Випуск 4. – с. 327-331.

35. Krüger D. Die Literarische Onomastik als Vorstufe der literarischen Übersetzung [*Elektronische Ressource*]. / D. Krüger. — Mode für den Zugang: <http://riviste.edizioniets.com/innt/index.php/innt/article/viewFile/98/91>

36. Kunze, Konrad. Dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München. 2004. — 203 S.

37. Kunze, Konrad. Dtv-Atlas Namenkunde. Vor-und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. Digitale Bibliothek. Band 124. Berlin. 2005. - 135 S.
38. Lewizkij V. Geschichte der deutschen Sprache. Winnyzja: Nova Knyha Verlag, 2011, 250 S. 15. Lewizkij V., Heinz-Dieter Pohl. Geschichte der deutschen Sprache. Winnyzja: Nova Knyha Verlag, 2010, 254 S.
39. Nübling D. Namen. Eine Einführung in die Onomastik / Nübling D., Fahlbusch F., Heuser R. – Tübingen: Narr Studienbücher, 2012. – 248 S.
40. Nübling D., Fahlbusch F., Heuser R., Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Narr Verlag, Tübingen, 2018, 793 S.
41. Rosa. Personennamen. Namenarten und Ihre Erforschung. In: Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik / Rosa, V. Kohlheim. — Hamburg: Bücher-Insel Antiquariat Rolf Selbert, 2004. — 676 S.
42. Schippan T. Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache / Thea Schippan. — Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2012. — 305 S.
43. Schmid H.H. Einführung in die deutsche Sprachgeschichte / H.U. Schmid – Verlag J.B. Metzler Stuttgart, Weimar, 2009. – 299 S.
44. Schmidt W. Geschichte der deutschen Sprache / W. Schmidt – S. Hirzel Verlag, Stuttgart, 2007. – 10. Aufl. – 489 S.
45. Schmidt W. Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium, verbesserte und erweiterte / Wilhelm Schmidt.- Stuttgart: S. Hirzel, 2019. - 517 S.
46. Schmidt W., Berner E., Wolf N., Langner H. Geschichte der deutschen Sprache Teil 1. und 2. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium.–12. Aufl. Hirzel Verlag. – Stuttgart, 2020. – 509 S.
47. Schmidt H.U. Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. 4. Aufl. Lehrbuch J.B. Metzler. Verlag GmbH, Berlin, 2024, 421 S.
48. Schweikle G. Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick / G. Schweikle – Stuttgart: Metzler, 1987. – 2., verb. u. erg. Aufl. – 272 S.

49. Seibicke W. Die Personennamen im Deutschen: Eine Einführung / W. Seibicke. – Berlin: de Gruyter, 2008. – 235 S.

50. Sonderegger S. Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch / Stefan Sonderegger. - Berlin - New York: Walter de Gruyter, 2018. - 390 S.

51. Speyer A. Deutsche Sprachgeschichte / A. Speyer – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010. – 128 S.

52. Steinmeyer E. Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler / E. Steinmeyer – Berlin, Zürich: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, 1963. – 2. Aufl. – 408 S.

53. Studie A. Deutsche Sprache gestern und heute / A. Studie – Wilhelm Fink, 2007. – 6. Auflage.– 277 S.

54. Turmair M. Eigennamen als kulturspezifische Symbole oder: was sie schon immer über Eigennamen schon immer wissen wollten [*Elektronische Ressource*]. — Mode für den Zugang: <http://www.uv.es/anglogermanica/2002-1/thurmair.htm>.

55. Witkowski T. Grundbegriffe der Namenkunde Teodolius Witkowski. — Berlin: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2008. - 91 S.

56. Wolff G. Deutsche Sprachgeschichte: von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Francke, 2004. – 318 S.

57. Zimmermann S. Grammatikvermittlung in Deutschlehrbüchern der Jahrgangsstufe 5. Die Wortarten Substantiv, Verb und Adjektiv. – GRIN Verlag, 2017. – 18 S.

58. Андрушенко О.Ю. Вступ до германського мовознавства. – Житомир: ЖДУ, 2010. – 178 с.

59. Білоус І.Л. Власні назви у німецьких газетно-публіцистичних жанрах : дис ... канд. філол. наук / І. Л. Білоус . – Херсон, 2014 . – 178 с.

60. Бублик В. Н. Історія німецької мови: Навчальний посібник для студентів вищих навчальних закладів. Вінниця: Нова книга, 2004. 272 с.

61. Буніятова І.Р. Еволюція гіпотаксису в германських мовах (IV- XIII ст.). Київський національний лінгвістичний ун-т. - К.: Видавничий центр КНЛУ, 2003. - 328 с.
62. Головчак Н.І. Німецькі прізвища Закарпаття: дис... канд. філол. наук : 10.02.04/ Н.І. Головчак. — О., 2003. — 219 с.
63. Доброльожа Г.М. Кодифікація сучасних українських антропонімів., Ж-л. Вчені записки ТНУ імені В.І. Вернадського. Серія: Філологія. Журналістика, №1, 2022, с 18-22
64. Зубко А. Українська ономастика: Проблеми та здобутки. Спеціальні історичні дисципліни: питання теорії та методики. -Київ, 2007, с. 263-282
65. Калинин В. М. Поэтика онима / В. М. Калинин. – Донецк : Юго-Восток, 1999. – 409 с.
66. Кам'янець В.М. Структурні, семантичні та функціональні особливості власних назв сучасної німецької мови (на матеріалі особових імен, прізвищ та псевдонімів): дис. ... канд. філол. наук : 10.02.04 / В.М. Кам'янець. — Л., 2001. — 168 с.
67. Карпенко О.Ю. Засади когнітивної ономастики / О. Ю. Карпенко // Науковий вісник Чернівецького університету. Слов'янська філологія. – Чернівці: Рута, 2007. – Вип. 356–359. – С. 396–401.
68. Карпенко О.Ю. Використання методів НЛП в ономастичних дослідженнях. Вісник ОНУ ім. І.І.Мечникова, т. 18, вип. 2 (6) філологія, 2013, с. 59-62.
69. Карпенко Ю.О. Ономастичні міркування. Записки з ономастики. – Одеса, 2005, с. 11-17.
70. Катернюк В.В. Структурно-семантичні характеристики неофіційних антропонімів в англійській, німецькій та українській мовах: дис. ... канд. філол. наук : 10.02.15 / В. В. Катернюк — К., 2010. — 188 с.
71. Кійко Ю.Є. Nomina propria в німецькому й українському інформаційних зовнішньополітичних дискурсах / Ю. Є. Кійко // Слов'янський збірник . – 2012. – Вип.17 Част.1 . – С. 353-358.

72. Ковбасюк Л.А. Топоніми з компонентом «кольороназва» у німецькій та англійській мовах / Л.А. Ковбасюк. // Проблеми зіставної семантики: Зб. наук. ст. – Київ: Видав. центр КНЛУ, 2007. – Випуск 8. – С. 182–188.

73. Кулина І.Г., Янер О.С. Історія німецької мови. Навчально-методичний практикум. Вид. 2., доп., Одеса: Фенікс, 2023, 120 с.

74. Кулина І.Г., Янер О.С. Вступ до германської філології. Навчально-методичний посібник., Вид.2, доп. Одеса: Фенікс, 2024, 160 с.

75. Лалаян Н.С. Фразеологічні одиниці з ономастичним компонентом у сучасній німецькій мові: структурно-семантичний та функціональний аспекти : дис. ... канд. філол. наук : 10.02.04 / Н. С. Лалаян. – Одеса, 2008. – 180 с.

76. Левицький В. В. Історія німецької мови. Посібник для студентів вищих навчальних закладів / В. В. Левицький. – Вінниця: Нова книга, 2010. — 256 с.

77. Левицький В.В. Основи германістики / В.В. Левицький – Вінниця: Нова Книга, 2008. – 528 с. 3. Левицький В.В. Історія німецької мови. Посібник для студентів вищих навчальних закладів. – Вінниця: Нова книга, 2007. – 216 с.

78. Ляховин О.Б. Концепти ДІМ/ДОРОГА/ШЛЯХ/ПОДОРОЖ у німецькій, російській та українській лінгвокультурах як чинники моделювання антропонімів [Електронний ресурс] / О. Б. Ляховин. – Режим доступу до статті : <http://azbuka.in.ua/wp-content/uploads/2013/10/liahovyn.pdf>

79. Марченко Н.В. Північнонімецькі топоніми слов'янського походження: дис. .. канд. філол. наук : 10.02.04 / Н.В. Марченко. — К., 2005. — 224 с.

80. Матвіїшин О.М. Власна назва як перекладацька і перекладознавча одиниця (на матеріалі німецькомовних інтерпретацій української прози початку ХХ століття) / О. М. Матвіїшин // Наукові записки [Національного

університету “Острозька академія”]. Сер. : Філологічна. – 2012. – Вип. 25. – С. 81- 82.

81. Найдюк О.В. Семантичні та функціональні особливості прецедентних феноменів у німецькомовному дискурсі: дис. ... канд. філол. наук: 10.02.04 / О.В. Найдюк. – Луцьк, 2008. – 200 с.

82. Олійник А.М. Особливості відтворення власних назв у казках [Електронний ресурс] / А.М.Олійник, Л.В. Жукова. — Режим доступу до статті : <http://elibrary.nubip.edu.ua/17006/Олейник.pdf>

83. Селіванова О.О. Ергонімікон міста Черкаси: когнітивний аспект. Записки з ономастики. Вип: 14. – Одеса: Астропринт, 2010, с. 171-179.

84. Скляренко О.М., Скляренко О.М. Етнічна ономастика: Монографія: у 5 кн. ОНУ імені І.І. Мечникова. Одеса: Астропринт, 2020 (Бібліотека української ономастики).

85. Таранець В. Г. Діахронія мови / Валентин Григорович Таранець. – Одеса: Друкарський дім, 2008. — 233 с.

86. Таранець В.Г. Енергетична теорія мови / В.Г. Таранець – 2-е вид. доп. – Одеса: Друкований дім, 2014. – 188 с.

87. Фірсова Ю. А. Фразеологічні одиниці з топонімічним компонентом у німецькій мові: лінгвокультурологічний аспект: дис... канд. філол. наук: 10.02.04 / Ю.А. Фірсова. — К., 2002. — 194 с.

88. Янгура Д.. Ономастичні школи в Україні. *Studia Ukrainika Posnaniensia*. Posnan, 2018, Vol. VI. P. 45-52.

Wörterbücher

1. Duden - Das Bedeutungswörterbuch — Berlin: Bibliographisches Institut GmbH, 2018. — 1184 S.

2. Duden. Lexikon der Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20000 Namen. Etymologisches Lexikon. www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item.

3. Hennig. B. Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Max Niemeyer Verlag. Tübingen, 2001, 503 S.

4. Schützeichel R. Althochdeutsches Wörterbuch. Tübingen: Max. Niemeyer Verlag, 2006. – 6., erg. Aufl. – 443 S.

5. ЕТИМОЛОГІЧНИЙ СЛОВНИК ГЕРМАНСЬКИХ МОВ / В.В. Левицький // Вінниця: Нова Книга, 2010. – т.1 – 616 с., т. 2 – 368 с.

Altdeutsche Texte

1. Hildebrandslied [Електронний ресурс] // Wikisource. — 2018. Режим доступу до ресурсу: <https://de.wikisource.org/wiki/Hildebrandslied>

2. Das Nibelungenlied [Електронний ресурс] // Reclam. — 2002. Режим доступу до ресурсу: <https://www.reclam.de/data/media/978-3-15018914-6.pdf>.